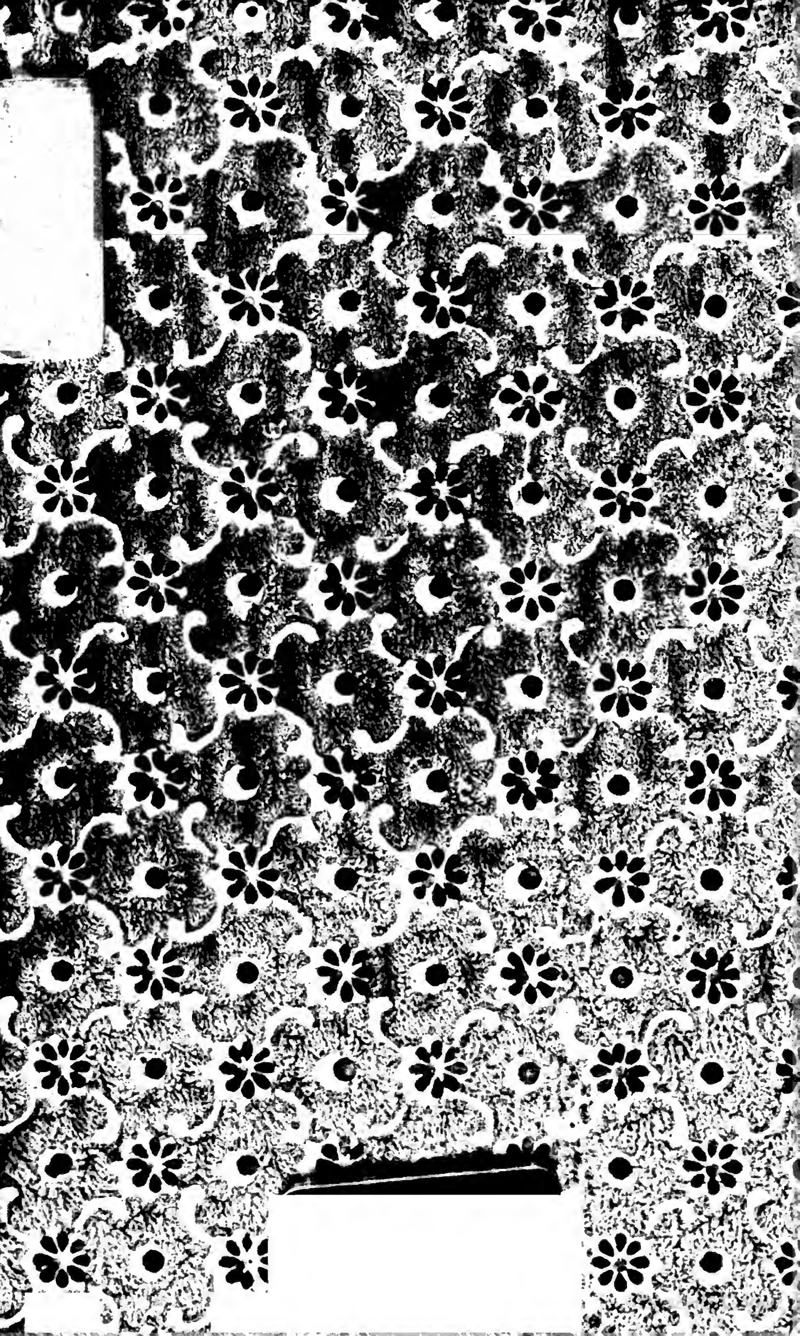

Bibl. Mont.
1918







ULRICH VON HUTTEN.

geb: am 21 April 1488.

gest: am 30 Aug: 1523.

Ulrich von Hutten

geschildert

von

Christian Jakob Wagenseil,

Kaiserlicher Majestät Pfalzgrafen und der Reichsstadt
Kaufbeuren Kanzlei = Direktor.

Leipzig
bey Jacob Bäer 1800.

Wer die Geschichte der Welt mit gehöriger Aufmerksamkeit studirt, nicht blos bei einzelnen abgerissenen Begebenheiten stehen bleibt und daraus falsche Schlüsse zieht, sondern seinen Blik auf das Ganze zu richten und es zu umfassen vermag; der wird nach seinen Untersuchungen ziemlich bestimmt seyn, daß, wenn es gleich fehlerhaft ist, von einzelnen Erscheinungen lichtvoller Geistesprodukte sogleich auf eine weite Verbreitung der Aufklärung, von einigen einzelnen edeln Thaten auf moralischen Adel einer ganzen Nation, und umgekehrt von einzelnen und persönlichen Verfinsterungen auf gänzliche Nacht, von einzelnen Greuelthaten auf völlige Verderbniß eines Volks zu schließen und sich in jenem Fall einem allzulauten Frolokken, in diesem einer allzugroßen Niedergeschlagenheit zu überlassen, — doch aus sorgfältiger Beobachtung des

höhern Gangs der Vorsehung erhelle, daß man niemals am Besserwerden des Menschengeschlechts zweifeln dürfe. Aus der dunkelsten Nacht erwekt sie das Licht. In den Zeiten der schmählichsten Barbarei und Unwissenheit ruft sie Männer hervor, die die Fakkel des gesunden Menschenverstandes nicht auslöschen lassen, die, wenn die Wahrheit mit Gewalt unterdrükt werden will, sich muthig dem Strom ihrer Widersacher entgegen stemmen, die in Zeiten der Falschheit und des Betrugs es wagen, offen, gerade und bieder zu handeln; die, wenn Freiheit mit der Sklaverei bedroht werden will, aufstehn und rufen: „lasset uns zerbrechen „ihre Ketten und abschütteln ihr Joch!“ — Ja, die Vorsehung zeichnet meistentheils gerade diese Kämpfer durch besonders auffallende Schiksale aus; läßt sie oft vieles leiden und manchmal so gar im edeln Streit untergehen, nur damit wir theilnehmend werden und ihren Fußtapfen folgen mögen. — Man hat es mehrmals bemerkt, daß das Blut der Märtyrer zur Ausbreitung der wohlthätigsten Religion — des Christenthums — nicht vergebens geflossen sey, und es bleibt wahr, daß Verfolgung und Widerstand dem Emporkommen der Wahrheit

von jeher mehr genüzt habe, als ein politisches Nachgeben vielleicht gethan haben würde.

Um die Vortreflichkeit der Wahrheit ganz zu erkennen, mußte zuweilen Irrthum das Land bedekken; um zu empfinden, wie wohlthätig Aufklärung sei, mußte Nacht die Völker beherrschen; um die Freiheit lieb zu gewinnen, mußten Nationen Ketten tragen; um das Christenthum in ursprünglicher Reinheit wieder an das Licht zu ziehen, mußte es mit Trug, Pfaffenkram und Fabeln bekleidet, fast unkenntlich gemacht werden, damit die Völker durch Folgen sehen sollten, wie weit sie vom guten Weg abgewichen wären und daß es Zeit sei, ihn wieder zu suchen.

Ein Zeitpunkt, in dem dieser Gang der Vorsehung dem unbefangenen Beobachter deutlich erscheint, ist besonders das Ende des funfzehnten und der Anfang des sechzehnten Jahrhunderts.

Wer ist so fremd in der Geschichte, der nicht wissen sollte, daß bis zu dieser Periode eine fast allgemeine Finsterniß der Barbarei und Unwissenheit über Europa ruhte? Die wenigen Ueberbleibsel alter griechischer Weisheit waren in einen Wust

von Scholastik dergestalt versunken, daß sie ganz zu verschwinden drohten. Man erinnere sich an die damalige Lehrart der aristotelischen Philosophie, wie sie in Klosterschulen herrschte, welch einen Einfluß sie auf die Theologie jenes Zeitalters äußerte, an die unseligen Spizfündigkeiten und jene Disputirwuth, die oft in Faustkämpfe ausartete; an den gänzlichen Verfall der griechischen und römischen Sprache, an die verkehrte Leitung des Volks zum blinden Glauben und zur Beugung unter den Zepter des römischen Bischofs; an die Schwäche der weltlichen Regenten, die dem Bannstrahl des Klerus selten nur mit männlichem Muth auszuweichen wagte,— und man hat in Kurzem das Gemälde beisammen, das ich gegenwärtig nicht ausmahlen kann.

So weit war es, als die Vorsehung sprach: Es ist genug! Versuche zur Wiederherstellung der gesunkenen Wahrheit und des Lichts waren freilich schon vor dem sechzehnten Jahrhundert gemacht, aber meistens in ihrem ersten Entstehen wieder unterdrükt. Noch war man in den Wissenschaften zu weit zurük, noch waren die Hülfsmittel zur Gelehrsamkeit wegen der kaum erfunde-

nen Buchdrukkerkunst zu selten; noch wagte man nicht, die Grenze zu überspringen, welche der Pabst, an dessen Oberherrschaft nur wenige im Stillen zweifelten, gesezt hatte, obwohl man schon — besonders in Deutschland — zu Kaiser Sigismunds Zeiten Spuren sah, wie gerne man sich mit einem kühnen Mann verbinden würde, der gegen die Macht des römischen Stuhls einen Streich wagen wollte. Aber jezt, als Liebe zu den Wissenschaften, gleich der schönen Morgensonne, erwachte; als man die alten Sprachen und mit ihnen die alte Weisheit, wieder aus dem Staube hervorzog; da entstand auf einmal ein allgemeines Drängen und Streben im Dienst der Wahrheit zu arbeiten, die Finsterniß zu verscheuchen und religiöse sowohl als politische Freiheit gegen jede fremde Anmaßung zu verfechten.

In diesem Zeitpunkt trat neben Reuchlin, Erasmus, Luther und andern, welche die Vorsehung zu Ausführung ihres menschenbeglükkenden Plans ausersehen hatte, auch Ulrich von Hutten auf den Schauplaz; ein Mann im eigentlichsten Sinn des Worts, dessen Name lange nur in den Schriften der Gelehrten lebte, so sehr

er verdient hätte, längst vom deutschen Volk, für das er einst so viel that und duldete, allgemein gekannt und verehrt zu seyn. Aber es ist eine bekannte traurige Wahrheit, daß vorzügliche Köpfe, gebohren mit ausgezeichneten Fähigkeiten, und gerüstet mit Muth und Begierde, Gutes und Edels zu wollen und auf Geist und Herz ihrer Zeitgenossen mit Riesenkraft zu wirken, die Menge aus ihrem todähnlichen Schlummer zu schütteln und einen Tempel der Wahrheit, Weisheit und Schönheit darzustellen, worinn die Völker sich unterrichten und freuen sollten, gemeiniglich in ihrem Vaterlande verkannt und verachtet, verfolgt und brodlos gemacht, zulezt öfters aus dem Schoos der Ihrigen und von allem, was ihrem Herzen theuer war, weggerissen und ins Elend geschikt, oder wohl gar mit dem Tod gelohnt werden.

Auch Deutschland hat diesen Vorwurf — nicht ganz unverdienter Weise — lange getragen und Hutten gehört mit unter diejenigen, deren Schatten über Verkennung und nachläßige Behandlung zürnen können. Wieland und Herder gebührt die Ehre, seinen Namen zuerst wieder gewekt zu haben, — denn des verdienten Burk-

hard und Christ Kommentare erschienen lateinisch und also nur für wenige. Moser und Küttner entwarfen kürzere Schilderungen, Schubart folgte dem Wink glüklich, den jene Männer gegeben hatten. — Was der Verfasser gegenwärtiger Arbeit thun wollte, ist bekannt. Die vollständige Ausgabe der Schriften unsers Helden kam nicht zu Stande und es wird schwerlich jemals dahin gedeihen, daß sie erscheint. Möchte es mir gelingen, wenigstens hier, in diesem Tempel deutschen Verdiensts, meinem alten Freund ein kleines Denkmahl zu errichten, das seiner nicht ganz unwürdig erfunden würde!

Ulrich von Hutten stammte aus einem sehr alten Rittergeschlecht in Franken und wurde am 21sten April des Jahres 1488 auf dem seiner Familie zugehörigen Schlosse Steckelberg gebohren. Von seinen frühern Jugendjahren, seiner ersten Erziehung und wie sein Geist und Herz in der Anfangsperiode des Lebens gebildet worden, wissen wir nichts. Bis in sein eilftes Jahr, in welchem er in die Abtei zu Fulda geschikt wurde, fehlt es uns gänzlich an Nachrich-

richten. — Daß das Kloster für einen Geist wie diesen nicht der rechte Ort war, ist begreiflich; allein wie selten hat ein aufblühendes Genie das Glük, sogleich auf denjenigen Standpunkt gestellt zu werden, auf den es eigentlich gehörte! Wenn damals Eltern kaum ein größers Glük kannten, als ihre Erstgebohrnen dem Kloster — oder wie sie im frommen Wahn glaubten — Gott zu weihen; so darf es uns nicht wundern, daß auch die Eltern Huttens den jungen Ulrich zum Mönchen machen wollten. — Dieser Umstand ist bisher oft übersehen worden, aber er ist wahr *) und wer weiß, ob diese vorgehabte Einsperrung, von der er wohl zeitig gehört haben mag, nicht schon frühe Huttens Geist einen Theil der nachherigen Richtung gegeben hat und ihn zum Feind aller gewaltsamen Einschränkungen weihte? — Der Abt von Fulda, der an dem jungen Menschen, den er nicht verkannte, eine gute Eroberung zu machen hoffte, freute sich der Wünsche seiner Eltern und

*) Hutten selbst erzählt es in der: Entschuldigung wider etlicher unwahrhafte Ausgeben von ihm.

trug das seinige nach Mönchsart dazu bei, in seinem Zögling Liebe zum Klosterleben zu erwekken; aber der verdiente Ritter, Eitelwolf von Stein, rettete ihn noch zu rechter Zeit und machte dem geistlichen Herrn den bittern Vorwurf: „Wolltest du dies Genie verderben?“ — Wir werden hören, wie Hutten es in der Folge seinem Retter dankte!

Von Fulda gieng er auf den Rath des edeln Eitelwolf von Stein und seines Jugendfreundes Crotus Rubianus nach Cöln, wo Busch, Cäsarius, Graf von Nuenar und andere die Barbarei mit edelm Muth zu vertreiben begannen. So wie der für das Wahre und Schöne früh empfängliche und offene Hutten sich gleich mit Innbrunst an diese Männer, die freilich besser, als die Mönche zu Fulda, für ihn paßten, anschloß; so sehr waren ihm die damaligen Cölner Theologen zum Ekel und noch etliche Jahre nachher goß er seinen bittersten Spott über sie aus, daß sie den scharfsinnigen Scotus, den seraphischen Bonaventura, den zwiefach heiligen Thomas und andere dergleichen sublime Leute, ihm anzupreisen und zum ernstlichsten Studium

zu empfehlen, sich die undankbare Mühe machten. Er riß sich glüklich aus dem scholastischen Wirrwarr seiner Doktoren und belohnte ihnen in der Folge die Arbeit, seinen Geist — wenn es möglich gewesen wäre — zu verfinstern, mit vollen Händen in den Epistolis obscurorum virorum.

Müde dieses Unterrichts und bereits ziemlich genährt durch den Geist der alten Klassiker, gieng Hutten nach Frankfurt an der Oder, wo der Kurfürst Joachim von Brandenburg auf Eitelwolfs Rath kurz vorher eine Universität errichtet hatte. Hier legte er sich mit heißem Eifer auf die Wissenschaften, besonders die Geschichte und klassische Litteratur und wurde im achtzehnten Jahr seines Alters für würdig gehalten, Magister der freien Künste zu werden. Wie weit er schon damals in der Bildung seines Geistes durch die Lektüre der Alten gekommen war, beweisen die Gedichte, die er um diese Zeit schrieb, besonders das schöne Gemälde von der reizenden Lage Frankfurts, wo er sich drei Jahre lang mit Vergnügen aufhielt.

Es scheint aber, daß seinem feurigen Geist das stille Leben im Schoos der Musen bald anfieng

lästig zu werden, denn er entschloß sich im Jahr 1509 mit in den Krieg zu ziehen, den Kaiser Maximilian gegen die Venetianer führte. Aber nicht blos Unstätigkeit oder gewöhnlicher Hang feuriger junger Leute zur Veränderung, war es, was ihn zu diesem Endschluß brachte, sondern es wirkte dabei auch ein edler Beweggrund mit: er wollte versuchen, ob die Weisheit, die er bisher aus Büchern gelernt hatte, auch im wirklichen Leben anwendbar wäre. Er wohnte nun unter Maximilians Heer der Belagerung von Padua bei, mußte sich aber — nicht aus Bequemlichkeit oder Mangel an Herzhaftigkeit — sondern wie er mit derjenigen Offenherzigkeit, die ihn durch sein ganzes Leben auszeichnete, seinem Freund Pirkheimer gesteht, — aus Geldmangel, wieder nach Deutschland zurükziehen, wo er sich aufs neue den Musen in die Arme warf. Er kam arm, elend und krank bis nach Pommern, denn vor Padua hatte ihn ein venerisches Uebel befallen, mit dem er sich durch sein ganzes Leben schleppen mußte. Dieser Umstand hat in der Folge seinen Feinden hundertmal Gelegenheit abgeben müssen, ihn zu verläumden, wiewohl sie Entschuldigung ge-

nug für ihn hätten finden können, wenn es ihnen darum zu thun gewesen wäre und wenn — aufrichtig zu gestehen — Hutten ihrer Schwächen ebenfalls mehr geschont und sie nicht zu Aufdekkung seiner Fehler gereizt hätte. Jenes Uebel war aber damals eine Art von epidemischer Krankheit, wozu man eben so leicht auf andere Art, als durch Unenthaltsamkeit, gelangen konnte, obwohl ein feuriger junger Mensch von zwanzig Jahren auch im leztern Fall eher zu bemitleiden, als zu verdammen sein würde. Hutten selbst dachte so wenig Arges dabei, daß er sowohl in seinem Buch über das Franzosenholz ganz offen und unbefangen von seiner Krankheit spricht, als auch in seinen Briefen derselben öfters erwähnt. Seine Wahrheitsliebe verläugnete er nie, auch dann nicht, wenn sie einen Schatten auf ihn werfen, wenn sie ihm schaden konnte. Er erzählt mit möglichster Treue, was für Qualen er unter den Händen der Wundärzte gelitten, daß er Tag und Nacht keiner Ruhe genossen, sich fast aller Speise habe enthalten müssen, ja, daß man ihm — in Ermangelung aller Hülfe — so gar einen freiwilligen Tod angerathen habe. Wer so von einem heimlichen Uebel, das er

am Leibe trägt, sprechen kann, der muß von dem Vorwurf eines selbst verschuldeten Elends ganz ferne sein, wiewohl ich Hutten wenigstens von einiger Schuld — um ganz unpartheiisch zu sein — auch nicht völlig freisprechen möchte. — Daß sein Uebel diesen hohen Grad vielleicht auch darum erreicht hatte, weil damals die Heilmittel dagegen noch sehr unbekannt waren und mancher arme Jüngling für die Unwissenheit seiner Aerzte büßen mußte, ist mehr als wahrscheinlich.

Hutten kam in seiner Dürftigkeit nach Rostok, wo er Unterricht gab, weil ihn seine Familie ohne alle Hülfe lies und er lieber darben, als von Anderer Gnade leben wollte. Dieser Stolz auf sich selber, dieser edle Troz, den nur derjenige, der sich fühlt, haben kann, kam ihm in der Folge wohl zu statten, als ihn das Schiksal noch tiefer sinken ließ und öfnete manche schöne Seite seines Herzens, die sonst verborgen geblieben wäre.

Nach einem kurzen Aufenthalt zu Braunschweig und Maynz gieng Hutten nach Wittenberg, wo er seine Verskunst (Ars versi-

ficatoria) herausgab und anfieng seinen Namen unter den Wiederherstellern der schönen Wissenschaften bekannt zu machen. Dieses Gedicht sandte er zween jungen Pommerschen Edelleuten und machte ihnen in dem dazu gehörigen Schreiben große Lobsprüche, daß sie sich mit so glüklichem Fleiß auf die Wissenschaften legten, welches bei dem Adel ihrer Zeit eine wahre Seltenheit sei. Denn so wie Hutten sich selbst mit feuriger Liebe den Wissenschaften weihte, so schien es ihm auch an andern seines Standes schimpflich, nichts weiter zu lernen, als wie man zwei Beine über ein Pferd hängen und einen Feind überwinden sollte. Diese Liebe zu schönen Wissenschaften zog ihm so gar den Unwillen seines eigenen Vaters zu, der — keinen fein fühlenden Dichter, keinen glühenden Freiheitsredner, sondern einen gründlichen fleißigen Juristen, wie sie damals waren, in ihm erwartete und der von Versmacherei genau dachte, wie die Väter Ovids und Tassos. Er lachte und spottete über die Studien seines Sohnes, ja, er ereiferte sich wohl gar mächtig, daß er sich mit so unnüzen Dingen beschäftige, obwohl es auf der andern Seite dem väterlichen Herzen wieder ganz wohl that, seinen

Ulrich von Gelehrten gekannt und geschäzt zu wissen und er glaubte jezt selber, daß ein schlechter Mönch aus ihm geworden seyn würde.

Nachdem Hutten einen Theil von Böhmen und Mähren durchreist, auch eine Zeitlang sich in Wien aufgehalten hatte, gieng er im Jahr 1513 zum zweytenmal nach Italien, wo er streben wollte, sich dem Willen seines Vaters zu fügen und ein gründlicher Jurist zu werden; allein der Versuch wollte abermals nicht gelingen und es scheint fast, daß er die Schulen der Rechtsgelehrten weniger um darinn zu lernen, als vielmehr, um darüber nach seiner Art spotten zu können, besucht habe.

Es war ein Glük für den Ritter, daß ihm die Natur einen frohen und heitern Muth verliehen hatte, sonst wäre er den Beschwerlichkeiten, die er sein ganzes Leben durch zu dulden hatte, früher unterlegen. Man würde sich davon noch leichter überzeugen können, wenn er genauere Nachrichten von seinen Reisen und von den Gefahren, die ihn so oft umgaben, hinterlassen hätte; allein er begnügt sich blos mit der allgemeinen Klage,

daß er zu Wasser und zu Land viel Unglük erfahren und eine ganze Odyssee von Abentheuern ausgestanden habe.

Schon im vierten Monat nach seiner Ankunft in Pavia verfolgten ihn die Franzosen, welche die Stadt gegen die Schweizer vertheidigten und hielten ihn drey Tage lang mitten im Fieber in einem entlegenen Winkel seines Hauses gefangen. Er glaubte wirklich, dem Tod nicht zu entgehen und machte sich in dieser Noth vorläufig seine Grabschrift, worinn er unter andern sagt, wie viel Ungemach er schon erduldet habe und daß sein Leben eine ganze Kette von Elend gewesen sey. Die Schweizer eroberten Pavia, nahmen ihn gefangen, beraubten und mißhandelten ihn und nur mit Mühe konnte er sich von ihnen loskaufen.

Jezt wanderte er nach Bologna und in mehrere Städte Italiens mit offenem Herzen für die Schönheiten der Natur, der Künste und Wissenschaften. Hier gab er seinen Biedermann (Vir bonus) heraus und machte in beißenden Epigrammen, die in der Folge gesammelt wurden, seiner Galle Luft gegen müssige Pfaffen, deren ungeistliche Lebensweise er in der Nähe gesehen hatte und gegen alle Verächter des deutschen Namens,

der ihm, so lange er athmete, theuer und werth war. Obwohl dieses gegen dasjenige, was er in der Folge that, nur gleichsam eine Vorbereitung zu wichtigern Schritten war, so zog es ihm doch die Nachstellungen der Mönche zu, und er mußte Rom zum zweitenmal verlassen. Dadurch sezte sich in seiner Seele der erste Keim jener Bitterkeit fest, die er all sein Lebenlang gegen diejenigen nährte, die er für Feinde seiner guten Sache hielt, die endlich in Heftigkeit und Ungestüm übergieng, und ihm alle Ruhe des Lebens raubte. Nicht auf einmal, sondern stufenweise gelangte er dahin, wo wir ihn in den lezten Perioden seines Lebens sehen. Erst war es bloßer Widerwille gegen das sinnlose Gewäsche, welches er von den Cölner Theologen hörte, und die an ihnen wahrgenommene Verfolgungssucht gegen jeden, der besser dachte, was ihm diese Menschenklasse unerträglich machte; dann kam dazu, daß er mit Augen sah, wie das Leben des römischen Klerus beschaffen war, und was für krumme Wege man sich erlaubte, sein Vaterland zu betrügen, — ein Umstand, der auch in Luthers Seele den ersten Funken warf, der in der Folge zur Flamme ward — und endlich der Widerstand,

den er von mehrern Seiten erfuhr, der ihn auf Nachforschungen leitete, wodurch er sich endlich zu dem bildete, was er geworden ist.

So wie er jene Epigrammen meistens in frölichen Zirkeln, auf Reisen zu Fuß und zu Pferd verfertigte, gieng es fast mit allen seinen Werken, die er selten in gehöriger Ruhe, sondern bald hie, bald da, nirgends zu Hause und fast immer ohne alle Hülfsmittel aufs Papier mehr hinwarf, als schrieb, so wie ihr Inhalt gerade hell in seiner Seele lag. So sagt er z. B. selbst von seiner Elegie auf Johann von Hutten: „er habe seiner Feder das meiste überlassen müssen, indem die Bewegung seines Gemüths zu heftig gewesen sei, als daß er an eine Feile hätte denken können. Er schreibe mehr aus Noth gedrungen, als daß er hoffte, es geschehe mit Glük.“ — Nie schrieb dieser feurige Kopf, blos um zu schreiben und damit das Werk zur Freude des Verfassers nur bald genug gedrukt werden möchte, das bei so manchem Schriftsteller unsrer Tage — leider! — der Fall ist, sondern weil er seines Gegenstandes zu voll war, als daß er zurükhaltend hätte seyn können, wie denn Zurükhaltung am allerwenigsten in seinem

Charakter lag. Er schrieb, in Hofnung, daß dasjenige was er sagen wollte, nüzen und wirken würde, und obwohl daher manchem die gehörige Rundung und Vollendung fehlte, die sein Feuer im ersten Ausbruch der Sache nicht zu geben erlaubte: so war hingegen alles Geist und Wärme, was von ihm ausgieng, so, daß er die bezwekte Wirkung selten verfehlen konnte, weil das meistens das Herz richtig trift, was vom Herzen kommt.

Auf die eben beschriebene Art entstund sein Lobgedicht auf Alberten von Maynz, das ihm so viele Ehre erwarb und von dem er selber gesteht, es sei mehr hingeworfen als geschrieben. Daraus erhellet, was sein Genie geleistet haben würde, wenn theils günstigere Lage von außen, theils weniger heftiges Temperament, seine höhere Ausbildung nicht gehindert hätten. Albert schäzte die Gelehrten und versicherte Hutten seines Schuzes, den ihm sein Gönner, Eitelwolf von Stein, und späterhin Erasmus, dringend als eine Pflanze, die Pflege verdiene und als ein Genie, das die zu Maynz neu errichtete wissenschaftliche Societät durch seinen Beitritt ehren würde, empfohlen hatten. Hutten folgte

dem Ruf, gieng nach Deutschland und schrieb aus Dankbarkeit das erwähnte Lobgedicht. Schon hoffte er auf goldne Zeiten, welche die Verbindung der trefflichsten Köpfe zu Einem allgemeinen wichtigen und gemeinnüzigen Zwek hervorrufen würde; schon brannte er vor Begierde, mit zu wirken, als ihn auf einmal eine tragische Geschichte, die seine Familie betraf und sein Herz in mehrerer Rüksicht verwundete, auf einen andern Schauplaz des Denkens und Handelns riß.

Sein Vetter, Johann von Hutten, einer der vier Söhne Ludwigs von Hutten, war von dem Herzog Ulrich von Wirtenberg an seinen Hof gezogen und mit vieler Vertraulichkeit behandelt worden. Das gute Verständniß, welches eine Zeitlang zwischen dem Fürsten und seinem Höfling herrschte, wurde aber bald unterbrochen, nachdem dieser die Tochter des Erbmarschalls Konrad von Thumb geheirathet hatte und ihre Schönheit auf den Herzog, der sie täglich zu sehen und zu sprechen Gelegenheit finden konnte, Eindruk machte. Johann suchte diese Zusammenkünfte zu hindern, der Herzog legte sich aufs Bitten und da dieses nicht fruchten wollte, versuchte

er Gewalt zu brauchen. Da nun Hutten endlich gar sein Leben in Gefahr sah, suchte er den Hof zu verlassen, welcher Entschluß den Fürsten, der auch den von Hutten im Verdacht eines unanständigen Umgangs mit seiner Gemahlin hatte, dergestalt erbitterte, daß er ihn im Böblinger Walde auf der Jagd mit wilder Grausamkeit ermordete und an einen Baum aufhieng. Zwar suchte sich der Herzog durch den angezogenen Verdacht nicht nur, sondern auch damit zu rechtfertigen, daß er sich als westphälischer Freischöffe zu einer solchen Bestrafung seines Höflings für befugt hielt; allein niemand wollte diese Ausflüchte für zureichend halten. Ulrich von Hutten war eben im Baade zu Ems, als diese That geschah. Er erhielt nicht so bald Nachricht hievon, als schon seine leicht entzündbare Seele in vollen Flammen stund. Gefühl des schreyendsten Unrechts, das der Ermordete, die Familie, ja der ganze freye deutsche Ritterstand erlitten, umgab ihn ganz. Diesen gewaltigen Eindruk, der sich in allen damaligen Schriften und Briefen des Ritters äußert, verstärkte noch ein Beweggrund, der nicht minder edel war, und nicht übersehen werden darf. Es

zeigt sich nemlich hier ein schöner Zug seines Charakters in vollem Licht, — die holde Tugend Dankbarkeit. Nicht blos weil der Ermordete ein Glied seiner Familie, nicht blos weil er deutscher Ritter war, empörte ihn die unfürstliche That, sondern in seinen Schmerz mischte sich das Andenken dessen, was er der Güte des Vaters des Unglüklichen schuldig sei, der ihn mit so vieler Liebe behandelt, so viel zu seinem bessern Fortkommen gethan habe. Diese vereinigten Gefühle wurden nun laut gegen den Mörder seines Verwandten. Er schrieb heftige Reden in lateinischer Sprache gegen denselben, die als Meisterstükke der Beredsamkeit gelten können und in der Folge ergrif er auch den Degen gegen ihn, wie wir weiter unten hören werden.

Die an Hutten gerühmte Tugend warmer Dankbarkeit äußerte sich nicht nur diesmal, sondern man findet ihre Spur noch oft in seinem Leben. Er vergaß leichter Beleidigungen und Unrecht, als eine ihm erwiesene Wohlthat. Dankvoll glühte er für Eitelwolf von Stein, der in dem für den Ritter traurigen Jahr 1515 starb und jeder Unverdorbene wird mit Wonne die schöne Schilderung

lesen, die er von diesem seinem lieben Abgeschiedenen macht *), mit welcher Herzlichkeit und in welcher kunstlosen Sprache er erzählt, wie sehr sich Eitelwolf um ihn verdient gemacht und wie er manche der ihm erzeigten Wohlthaten erst nach dessen Tod erfahren habe. — Wahrlich, es ist ein schöner Kranz, den er seinem Erretter aus dem Kloster auf sein Grab legte. Er erfuhr die Nachricht von dem Tode dieses Biedermannes und von der Ermordung seines Vetters an einem und eben demselben Tag. Kein Wunder, daß sein Herz blutete und seine ganze Seele in Sturm gerieth.

Hutten suchte das Verdienst überall auf, wo er es fand und schloß sich mit herzlicher Inbrunst an jeden, von dem er glaubte, daß er für das allgemeine Beste der Wissenschaften arbeite. So war er Reuchlin mit feuriger Liebe zugethan, und jede Beleidigung, welche diesem die Cölner Theologaster und andre Mönche und Mönchsgenossen zufügten, fühlte er so sehr, als ob sie ihm

---

*) Man sehe den Brief an Jakob Fuchs in meiner Ausgabe der Werke Huttens Tom. I. P. 63. ff.

selbst wiederfahren wäre. Er rechnete es dem Erasmus hoch an, daß er Reuchlin dem Pabst schriftlich empfohlen hatte, und schloß sich auch an ihn als lehrbegieriger Schüler an. Er bekannte dankbar, daß er ihm die Schäze Griechenlands geöfnet habe und daß er es nicht unwürdig gewesen seyn würde, wenn er zu seinen Füßen gesessen und griechisch von ihm gelernt hätte.

Freundschaftliche Briefe, worinn man so gerne ohne alle Zurükhaltung erscheint und unbefangen jede Falte des Herzens eröfnet, sind gewöhnlich unverwerfliche Zeugen von der Denkungs- und Handlungsart eines Menschen, und diese lassen auch auf jedem Blatt in Ulrich von Huttens Seele blikken. Sie sind besonders voll von Anhänglichkeit an Erasmus, der ihm der deutsche Sokrates, das eine Auge Deutschlands, der Wiederhersteller des gesunden Menschenverstandes, der Vertreiber der Barbarei war, und der es auf seiner Seite gleichfalls nicht ermangeln ließ, Hutten viel Schönes zu sagen, weil es ihm schmeichelte, von dem seltenen jungen Edelmann, der den Wissenschaften einst große Dinge leisten würde, so geschäzt zu seyn, dem er aber seine Anhänglich-

keit in der Folge, als er ihn im Elend sah, aus Menschenfurcht sehr übel vergalt.

Im Jahr 1516 gieng Hutten zum drittenmal nach Italien, abermals auf heftigen Betrieb seiner Familie die Rechte zu studiren. So sauer es ihm wurde, sich mit einer Wissenschaft zu beschäftigen, gegen die er den lebhaftesten Widerwillen empfand, die ihm Knechtes-Arbeit schien, und nach seiner Meynung andern weit nachstehen mußte; so suchte er sich doch zu überwinden, blos in der Absicht, sich dem Willen seines Vaters zu fügen und das Bewußtseyn, seine kindliche Pflicht zu erfüllen, versüßte ihm den Ekel, den ihm die Glossen der Bartolisten und ihre Unwissenheit in allem, was ausser ihrem Horizont lag, erregten. Doch nicht diese Glossatoren allein, die in der Rechtsgelehrsamkeit wirklich auch nicht unumschränkt herrschten, waren der Grund seiner Abneigung gegen diesen Zweig des menschlichen Wissens, sondern in allem Betracht war die damalige Juristerei, wohin noch kein Strahl derjenigen Humanität gedrungen war, die Hutten und seines gleichen suchten, und auf den Gefilden der schönen Litteratur fanden, kein Gegenstand, wobei ein Mann wie

er, mit Ausdauern verharren konnte. Von einzelnen Männern, einem Alciat, Budäus, Zasius und andern, ist hier die Rede nicht, aber im Allgemeinen ist diese Schilderung doch wahr. Vielleicht hatte er auch überhaupt zu wenig Stätigkeit, ein Feld zu bearbeiten, in das er schon mit Vorurtheil trat und das — ohne Uebertreibung zu sprechen — damals noch zu dürre und troken war, als daß ein Geist, an griechische und römische Schönheit gewöhnt, darinn mit Vergnügen hätte weilen können.

Während seines Aufenthalts in Italien begegnete unserm Ritter ein Abentheuer, das er mit großem Muth bestand. Er kam zu Viterbo von ungefähr mit fünf Franzosen zusammen, die in seiner Gegenwart die Ehre des deutschen Kaisers auf eine schmähliche Art lästerten. Er verwies es ihnen und ermahnte sie zum Schweigen. Die Franzosen fuhren in ihrer Unbescheidenheit so lange fort, bis es endlich zu einer Schlägerei kam. Hutten tödtete den stärksten seiner Widersacher, jagte die vier übrigen in die Flucht und kam mit einer leichten Wunde aus dem Gedränge. Bald darauf brach in Bologna zwischen den Deut-



Kininger del. C. Schule sc. 1790

Ulrich von Hutten im Kampfe mit fünf Franzosen.

schen und Lombarden ein Zwist aus. Seine Lands-leute baten ihn, für sie bei dem Vorsteher der Stadt das Wort zu reden. Er that es mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit und brachte dadurch die Richter dergestalt wider sich auf, daß er nach Ferrara flüchten mußte. — So riß ihn sein Ungestüm immer über die Grenzen der Vorsicht und Klugheit hinaus, denn was seiner hellsehen-den Seele gut und recht schien, sollte auch der gan-zen übrigen Welt gut und recht scheinen, oder sie mußte aus Dummköpfen bestehen, die nicht sehen konnten, oder aus Schurken, die nicht sehen woll-ten. Daher war Hutten ein Feuer, das leuch-tete und wärmte, wo es auf den rechten Punkt traf, aber fressend und verzehrend, wenn es Wi-derstand fand und sollte er selbst darüber zu Grun-de gehen. In mannigfaltiger Rüksicht ein schäz-barer, aber wie die Welt geht und ist, immer ein unglüklicher Charakter, der meistentheils das Opfer seines Eifers für das werden muß, was gut, recht und schön ist.

Dieser dritte Aufenthalt Huttens in Ita-lien dauerte nicht lange. Mit der Rechtsgelehr-samkeit gieng es wie die vorigenmale, in diesen La-

byrinthen fand sich sein Geist nicht zurechte. Ich zweifle aber, ob blos deswegen, weil er zu süße Nahrung bei seinen Griechen und Römern fand, sondern in dem Eigenthümlichen seines Charakters liegt selbst, wo ich nicht irre, eine Ursache seines Widerstrebens. Sein gerader, offener, biederer Sinn haßte alles, was Winkelzügen, Verdrehungen und Unbilligkeiten nur von ferne ähnlich sah. Er floh weit weg, wo er etwas dergleichen ahnete, und wo entdekt man mehr dieser Gebrechen der menschlichen Natur, wo ist die Chikane mehr zu Haus, als auf der dornigten Bahn des Rechtsgelehrten, wo nach dem bekannten Brocardicon das höchste Recht nicht selten das höchste Unrecht ist? — Kein Wunder, daß ein Mann wie Hutten, dem natürlicher Abscheu dagegen in die Seele gepflanzt war, auch das, was diese Wissenschaft sonst vortrefliches mit sich führt, verkannte und den Gedanken aufgab, daß er für sie geschaffen seyn könnte.

Sonst gieng es ihm, so viel man aus den wenigen vorhandenen Nachrichten weiß, in Italien ziemlich wohl. Er rühmt es gegen Erasmus, daß er von den Gelehrten dieses Landes, besonders

aber von denen in Venedig, mit großer Achtung behandelt worden sey. In des Greisen Asulans Wohnung mußte ihn die ganze Familie, bis auf das Kind Aldin, umarmend und küssend begrüßen. Man beschenkte ihn mit schönen Ausgaben von seinen Lieblingen, den römischen Klassikern, und er kann gar nicht satt werden, von der genossenen Gastfreundschaft zu reden.

Von Venedig kam Hutten nach Deutschland und fand in Augsburg eben so gute Aufnahme in dem Hause des berühmten Konrad Peutinger, wo er auch mit Jakob Spiegel und dem Mathematiker, Johann Stab, Bekanntschaft machte. — Peutinger stellte ihn dem Kaiser Maximilian vor, rühmte in einer großen Versammlung von Rittern und Edeln seines Freundes Wissenschaft, seine erduldeten Beschwerlichkeiten auf Reisen, seinen Muth, seine Vaterlandsliebe und alle seine Verdienste. Maximilian schlug ihn nicht nur in dieser Versammlung zum Ritter, sondern beschenkte ihn auch mit dem poetischen Lorberkranz, den Peutingers schöne Tochter, Constantia, das liebenswürdigste und artigste Mädchen ihrer Zeit in Augs-

burg, gewunden hatte; eine Ehre, die damals freilich auszeichnender war, als in der Folge der Zeit, da sie z. B. einer Frau Magdalena Sibylla Riegerin zu Theil wurde, und Gottsched weiland den Poeten Schönaich für ein schläfriges Heldengedicht — Herrmann genannt — damit belohnte.

Es ist in der That eine wohlthätige Verfügung der Vorsehung, daß Wissenschaften nicht nur an und für sich ihren Besizer glüklich machen, sondern ihm gleichsam ein Freibrief sind, der ihn an jeden gleichgesinnten empfiehlt. Sie stiften Freundschaft in der Ferne, und die nie sich sahen, wünschen einander zu umarmen, indem sie ihre Geister zu Einem wohlthätigen Zwek gestimmt glauben. Dann tauscht der eine seine Ideen und Plane gegen die des andern und das Ganze fühlt die Früchte der herrlichen Vereinigung. Ohne Huttens warme Liebe zu Wissenschaften und allem, was wahr und schön ist, hätte kein Peutinger, kein Pirkheimer, kein Luther, kein Erasmus ihn gekannt und geliebt; er wäre ein Ritter geblieben, wie es so manchen Ritter seiner Zeit gab und — noch giebt, ohne ihr gemeinschaftliches Zusammentreffen wäre

nie geworden, was geworden ist. Wenn aber solche Männer einen Jüngling, wie diesen, leiteten, so mußte es wirken, besonders da ihre Thätigkeit nicht blos auf müssige Spekulation, sondern auf Verbreitung praktischer Weisheit und Wahrheit gieng. Wissenschaft aber, die nicht auf Spekulation allein beruht, sondern Wahrheit enthält, die an das Herz geht, kann in einem Feuerkopf, wie Huttens, nicht ruhen, sie muß ausströmen und sich mittheilen, denn der Genuß eigener Glükseligkeit ist ihm nicht genug; die ganze Welt soll daran Theil nehmen und wenn Bann und Acht über den stürmenden Prediger losbrächen.

Reisen, Erfahrung, Beobachtung, Umgang und Studium, hatten unsern Hutten bereits so weit gebracht, daß er an päbstlicher Machtvollkommenheit und manchem zweifelte, was noch dem allergrößten Theil seiner Zeitgenossen unverlezliches Heiligthum war. Die erste Frucht hievon war seine Ausgabe des Laurentius Valla, von der erdichteten Schenkung Constantins, die er von seinem Familienschloß aus besorgte, und — wer sollte sich so etwas als möglich denken, wenn es nicht wirklich geschehen wäre? —

dem Pabst Leo X. zueignete, ein Schritt, den Herder mit Recht einen Jugend-Helden- oder Eulenspiegelstreich in Huttens Leben nennt. In dieser Zueignungsschrift machte er dem Pabst sehr ausgesuchte Lobsprüche; — freilich nicht in der Absicht, als ob er sie wirklich verdiente, oder aus Schmeichelei, denn was wollte er von dem Pabst, daß er — der nie schmeichelte — ihm hätte schmeicheln sollen? — sondern damit er gleichsam als in einem Spiegel möchte schauen können, was er seyn sollte. Dabei sprach er von Leo's Vorgängern derbe deutsche Wahrheit und zwar mit einer so auszeichnenden Heftigkeit, daß selbst Luther und andere, welche wie er für die gute Sache der kirchlichen Freiheit stritten, fürchteten, er möchte eben dadurch seines Zweks verfehlen. — Es ist wahr und von dem Zuschauer in der Ferne bald gesagt: er hätte weniger kühn, weniger heftig zu Werke gehen sollen. Allein ein so feuriger Charakter, der von der Wahrheit und Güte seiner Sache ganz überzeugt war, der die Mißbräuche des römischen Hofs in der Nähe gesehen hatte und sein Vaterland, das er liebte, von demselben mißhandelt wußte; der den Glauben hegte: es sei genug,

wenn man nur von Guten geachtet werde, sollte auch eine ganze Welt von Bösewichtern sich gegen den Redlichen verschwören; der keine Furcht kannte und keine Drohung achtete; — ein solcher Charakter dachte nie an die Grenzlinie, welche die scheuere Klugheit zieht, und dann fordert — wie Moser sehr treffend sagt — das Bedürfniß eines Zeitalters zuweilen wirklich Kraftmänner, die zu sich selbst sagen können: „Gott Lob! daß ich grob seyn kann!“ Ueberhaupt wissen wir alle, daß wenige Schriftsteller jener Periode nach Urbanität und Feinheit im Ausdruk gerungen haben. Die meisten traten mit derben Tritten einher, weil mit Gewandheit nicht viel zu gewinnen war und diese ihnen nicht viel weniger, als Furchtsamkeit und Mißtrauen in das, wofür man streite, schien. Warum wollten wirs also Hutten verübeln, daß er — der zu den Feinen ohnehin nicht gehörte, — dem Genius seiner Zeit huldigte, da wir geneigt sind, das nemliche an andern seiner Gehülfen, wenn nicht zu schäzen, doch eben mit diesem Genius zu entschuldigen?

Von unsers Hutten Reise nach Frankreich, im Jahr 1518, wissen wir wenig, und nur so viel, daß auch die Franzosen, troz seines kleinen Kör-

pers, den darinn wohnenden großen Geist nicht verkannten und sowohl seine Wissenschaften, als seinen unerschütterlichen Charakter, bewunderten. Bald nach seiner Zurükkunft sezte er sich zu Maynz an Alberts Hof und begleitete diesen seinen Herrn auf den Reichstag nach Augsburg, wo sich seiner Thätigkeit und Wißbegierde ein neues weites Feld eröfnete. Er begann jezt den Lauf und hatte die Aussicht, zu sehr bedeutenden Ehrenstellen zu gelangen, entweder an Alberts, oder des Kaisers, oder sonst an einem Hofe, die er auch theils um den Glanz seiner Familie zu erhöhen, theils um seinen eigenen Ehrdurst zu stillen, woraus er seinen vertrauten Freunden kein Geheimniß machte, nicht ausgeschlagen hätte. Allein es fehlte ihm jene dem Hofmann so nöthige Gewandheit und Feinheit. Er war zu stürmisch, zu gerade und biederherzig, zu sehr offener Wahrheitsfreund, Hasser aller Schminke und fremdartigen Anstrichs, als daß er je in dieser Sphäre sein Glük hätte machen können. Anfangs traute er sich nicht wenig zu, denn er hielt seine Reisen und sein Universitätsleben nur gleichsam für ein Vorspiel und nun am Hofe — meynte er — würde erst

der rechte Plaz des Wirkens für ihn seyn. Er glaubte, ein Mann von Wissenschaft und Erfahrung müßte sich in alle Verhältnisse zu fügen, den Schlingen des Hoflebens auszuweichen wissen und auch mit andern bey ganz verschiedener Denkungsart aushalten können. Damals hielt er es seiner unwerth, nur als Gelehrter und nicht vielmehr als Geschäfftsmann zu leben, glaubte in seiner Lage große Dinge zu thun, hielt es für Pflicht, sich auf der Bahn der Ehre höher zu schwingen und den Hof als den schiklichsten Plaz dazu. Auch der Gedanke spornte ihn, daß man allenthalben große Hofnungen von ihm hege, und wenn er diese nicht erfüllen wollte, würde man sagen, die Wissenschaften hätten ihn faul, weichlich und verdrossen gemacht, nach Größe zu ringen. Endlich bewog ihn auch zu dem Endschluß, das Hofleben zu wählen, die ewige Unruhe und Unsicherheit, in der man damals auf Schlössern lebte und die den Wissenschaften, die er so brünstig liebte, nicht günstig war. Dies alles und noch mehr sagte er Pirkheimern. Aber wo blieben diese Vorsäze? Wo war jene Geschmeidigkeit, die er zu besizen wähnte? Denn nicht lange, so war ihm das Hofleben

verhaßt. Er gestund, daß ihm nur Alberts Leutseligkeit und Edelmuth, seine Liebe zu den Wissenschaften und Schäzung der Gelehrten dasselbe erträglich mache, sonst ekle ihn von Herzen die Aufgeblasenheit der Höflinge, ihre großthuischen Versprechungen, ihre ellenlangen Komplimente, ihre Hinterlist, — kurz alle das Wesen an, das doch am Ende nichts als Dunst und Wind sei. — Ganz besonders ist es, daß er selbst am Hofe des Hoflebens so bitter spotten und unter einem geistlichen dem römischen Stuhl sehr ergebenen Fürsten auf nichts geringers, als den gänzlichen Sturz der hierarchischen Gewalt und die Befreiung Deutschlands von derselben, nicht nur denken, sondern auch so ernstlich darauf losarbeiten konnte.

In Augsburg schrieb Hutten die feuervolle Rede an die deutschen Fürsten, (ad Principes Germaniae ut bellum Turcis inferant exhortatoria) die aber nicht so, wie sie aus seiner Seele geströmt war, gedrukt werden durfte, indem die Secretäre des Kaisers manche zu freimüthige Stelle ausgestrichen hatten. Er hatte z. B. das Herz, laut darinn zu sagen: daß es des deutschen Namens würdiger seyn würde, gegen

Pabst und Klerisei, als gegen die Türken zu Felde zu ziehen. Ueberhaupt ist es buchstäblich wahr, was Pirkheimer und Hutten selbst, über dieses Werk urtheilten: es sei über sein Zeitalter erhaben, indem dieses für eine solche Freimüthigkeit noch nicht reif genug wäre.

Dem Kardinal Cajetan entgieng nicht, was von dem muthigen Ritter zu erwarten sei und er suchte ihn durch Höflichkeit und Gunstbezeugungen in sein Interesse zu ziehen, wie wir aus einem Brief des Erasmus lernen; allein er kam an den unrechten Mann und so wie ihm seine ganze Bemühung am Reichstag ziemlich mißlang, so gewann er auch bey Hutten nichts, als daß dieser seiner spottete. Seine Herzensangelegenheit, jeden Verbreiter wahrer Aufklärung durch Wort und That zu unterstüzen, trug unser Ritter überall mit sich herum und so suchte er auch bei gegenwärtiger Gelegenheit an den Höfen der deutschen Fürsten die besten Köpfe für die Sache des verdienten Reuchlin zu gewinnen.

In der Geschäftlosigkeit des Hoflebens verbesserte Hutten sein schon im Jahr 1516 herausgegebenes satyrisches Gedicht: Nemo, das einige

wizzige Franzosen nachgeahmt haben, freilich ohne zu sagen, daß sie aus deutscher Quelle geschöpft hatten. Dieses Gedicht dankt seinen Ursprung der verkehrten Meinung, welche viele von Hutten hegten, daß er gleichsam eine Nulle in der Welt sei und wohl bleiben werde, indem er nach ihrem Urtheil sich mit lauter geringfügigen Dingen beschäftige. Auch war es damals wie jezt, — wer sich keines prächtig klingenden Titels freute, war in den Augen der meisten Menschen ein — Niemand. So charakterisirte ein Verwandter Huttens den jungen Ritter als er gefragt wurde: was für ein Ehrenprädikat man demselben geben müsse, mit den Worten: Er ist noch nichts.

Zu Ulrichs besten Arbeiten gehören auch die Dialogen über das Hofleben, worinn er zu erkennen giebt, wie sehr ihn die Erfahrung belehre, daß er nicht dafür geschaffen sei und über das Fieber. Man bewunderte daran nicht nur seine schöne Schreibart, sondern noch mehr seinen stechenden Wiz, seine Kunst der lebhaftesten Darstellung, seine Mannichfaltigkeit und seine kräftige Satyre, die immer Mark und Bein scheidet, und bewundert es noch. Ich will Huttens Werke

nicht der Reihe nach anführen, aber von einem, das damals in seiner Art Epoche machte, woran er wenigstens den größten Theil hatte, den berühmten Epistolis obscurorum virorum, kann ich nicht ganz schweigen.

Es war von jeher Mönchsart, diejenigen — wenn auch nicht mit Feuer und Schwerd doch in Predigten und Schriften zu verfolgen und dem unkundigen Volk verhaßt und verdächtig zu machen, die ihrer Finsterniß entgegen kämpften und das Licht auf den Leuchter stekken wollten. So ergrimmten damals die Cölner Theologen gegen den würdigen Reuchlin, der einer der ersten war, welcher durch seine Bemühungen für die hebräische Sprache das Verstehen des Originaltextes des alten Testaments erleichterte und sich dadurch nicht gemeines Verdienst erwarb. Sie nekten und verfolgten ihn unaufhörlich, daher Eitelwolf von Stein sie nur „Kapnions Läuse" zu nennen pflegte. Hutten, dem jeder verehrungswerth war, der für das Beste der Wissenschaften muthig arbeitete, drang die unwürdige Behandlung eines vielfach verdienten Mannes tief zu Herzen. Er gestund seinem Freund, Herrmann von Nue-

nar, daß er sich allezeit seiner Landsleute geschämt habe, so oft in Italien von Reuchlins Sache die Rede gewesen sei. Er ermunterte den mit ihm gleichgestimmten Grafen zu einem Zug gegen jene Widersacher des erwachenden Lichts, versicherte ihn, daß er auf allen Fall Gefahr und Arbeit mit ihm theilen wolle und zählte alle diejenigen mit herzlicher Freude her, auf deren Mitwirkung man sich verlassen könnte. Eine eigentliche Widerlegung der Reuchlinschen Widersacher hielt Hutten entweder seiner unwürdig oder doch für unwirksam und beides ist wahr. Warum Worte an Leute verschwenden, die sie weder fassen konnten noch wollten? Warum widerlegen, da Starrköpfe durch Gegengründe gemeiniglich noch starrer zu werden pflegen? — Reuchlin fieng aus Furcht vor seinen Feinden bereits an zu wanken; aber der muthige Hutten lies warme Worte der Ermunterung schon von Italien aus an ihn ergehen, versicherte ihn, daß er mit seinen Freunden einen großen Theil seiner Last auf sich genommen und daß ihre Widersacher fürchterlich mit Spott gepeitscht werden sollten. — Hutten erwählte also mit seinen Freunden was in diesen Umständen das beste war; er schwang mit ihnen

die Geisel der Satyre und gab diese Nachtmänner dem Gelächter der Welt Preis. Dies mangelte ihnen denn auch nicht, als die Epistolae obscurorum virorum erschienen, in denen sie in barbarischem Latein mit ihrer herrlichen Gelahrtheit nach dem Leben gemahlt waren. Mehrere Gründe machen es wahrscheinlich, daß Hutten nicht einziger Verfasser dieser kräftigen National-Satyre, die man allenthalben mit Beifall verschlang, gewesen sei; aber eben so viele sprechen dafür, daß er sehr beträchtlichen Antheil daran gehabt habe. Ob sie auf Verabredung zwischen Hutten, Crotus, Herrmann von Nuenar, Busch, Cäsarius, Pirkheimer und andern, oder wie sonst entstanden, das ist nicht historisch ausgemacht, aber wahrscheinlich, daß alle diese Männer daran Theil genommen haben. Wie man damals den furchtsamen Erasmus für den Verfasser, oder doch Mitarbeiter an diesen Briefen halten konnte, ist kaum zu begreifen, denn so sehr sie ihn heimlich freuten, so glükliche Folgen sie auch für ihn hatten, indem er bekanntlich über den Ausdruk: ego me diabolice inutilem faciam, sich ein tödtliches Geschwür auflachte; so sehr jammerte es ihn, sich

des Verdachts der Theilnahme an diesem gottlosen Werk ausgesezt zu sehen, und er widersprach demselben nicht nur, sondern — was noch ärger ist — er bezeugte sogar sein Mißfallen über eine Sache, die ihm erst so angenehm gewesen und selbst so wohlthätig geworden war.

Das Hofleben, das eigentlich nie für ihn paßte, wurde unserm Ritter von Zeit zu Zeit widriger, so sehr sein Herz noch immer an dem Erzbischof Albert von Maynz, seinem großmüthigen Beschüzzer hieng, in dem er freilich nur den Freund der Wissenschaften und Gelehrten, nicht aber den Geistlichen und Hofmann zu sehen sich gewöhnt hatte, welchem es in der That nicht gleichgültig blieb, daß die Reformation Luthers in kurzer Zeit so große Fortschritte machte. Hutten, der nur Ein Interesse kannte — das Interesse für Wahrheit — begrif in seiner Geradheit nicht, wie sich ein gedoppeltes in ein und eben demselben Menschen vereinigen könne. Das war aber bei Alberten wirklich der Fall, der Wissenschaften und Aufklärung zwar liebte und schäzte, aber nur in so weit, als sie ihm keinen seiner Privatvortheile raubten. So bald er diese in

Gefahr sah, war er für jene kalt. Er bewies seine wahre Gesinnung deutlich, da er Tezeln den Ablaß predigen ließ und in der Folge der Verdammung Luthers auf dem Reichstag zu Worms, gleich andern, willig beistimmte.

Hutten hatte von Alberten die Zusage einer Unterstüzzung erhalten, er möchte sich am Hof aufhalten oder nicht. Obwohl er selbst hoffte, diese Ruhe werde ihm und den Musen sehr zuträglich seyn, so wählte er doch jezt, da er den Hof verlassen und mit den bepurpurten nichts mehr zu schaffen haben wollte, den Krieg. Er zog mit den schwäbischen Bundsvölkern gegen Ulrich von Wittemberg, der durch feindselige Behandlung der Stadt Reutlingen den ganzen Bund wider sich aufgebracht und bewafnet hatte, zu Felde.

Jenen kriegerischen Muth, welchen der Lobredner Erasmus, dem Hutten seinen Endschluß eröfnet hatte, an ihm preißt, konnte er bei dieser Gelegenheit in keinem glänzenden Lichte zeigen, da das Bundesheer von seinem Feind wenig Widerstand fand, der vor der Uebermacht allenthalben floh, so, daß er zulezt von Land und Leuten völlig

gejagt wurde. Hutten war dies äusserst unangenehm, denn gar zu gerne hätte er mit Blut das Unrecht, welches seine Familie betroffen, gerächt. Er vermuthete, nach einigen seiner Briefe, Herzog Ulrich sei aus Furcht geflohen, aber das war wohl nicht so. Furchtsamkeit lag nicht in seinem Charakter, sondern seine schlimme Lage, da ihn der schwäbische Bund wegen seiner Verbindung mit Frankreich, dessen König durch dringende Vorstellungen Hutten von derselben abzuziehen versuchte — wegen seinen an Eßlingen verübten Bedrükkungen und der Gewaltthätigkeiten an Reutlingen, dann der Adel wegen Johanns Ermordung haßte, und noch andere Ursachen, zwangen ihn zur Flucht.

Neben der unverstellten Blutrache des seinem rohen Zeitalter nicht ganz entwachsenen Hutten, nimmt man aber auch einige schäzbare Charakterzüge wahr, die sich an ihm bey dieser Fehde äusserten. Liebe alles Guten und Schönen, Vertrauen auf Gott, Anhänglichkeit an jeden Edeln, stets warmer Antheil an der Sache der Wahrheit, auszeichnende Uneigennüzigkeit und standhaftes Ausharren bei einer einmal geschlossenen Freundschaft, offen-

baren sich auch bei dieser Gelegenheit dem Beobachter deutlich.

Mit offenem Sinn für die Schönheiten des gesegneten Wirtemberger Landes durchwanderte er jene paradiesischen Gegenden und mahlte sie seinen abwesenden Lieben in Prosa und Versen. Mit freudigem Muth ergrif er den Degen und wohnte Belagerungen von Städten und Vestungen bei, in Hofnung, daß der für die gute Sache mit streite, der die Zügel aller Begebenheiten auf Erden und alle menschlichen Schiksale regiert. Auch unter dem Getümmel des Krieges öfnete sich seine für Freundschaft gestimmte Seele dem edeln Franz von Sikkingen, der ihm bei Gelegenheit dieses Feldzügs entgegen kam, und an dem er hieng bis ans Ende seines geplagten Lebens. Wie sehr machte er sichs zum Geschäfte, die Vorzüge des neuen Freundes den alten ohne Aufschub zu schildern! Er kam ihm nimmer von der Seite, aß und schlief mit ihm, freute sich seiner Liebe zu Wissenschaften, bewunderte seine Größe ohne Neid, seinen Gleichmuth bei gutem und widrigem Geschik und seine unbefangene Offenherzigkeit. Aber nicht blos der neue Freund, den er mit solcher Wärme umfaßte,

durfte Ansprüche auf seine Liebe machen; er vergaß auch der alten Bündnisse nicht. So z. B. sorgte er, daß bei dem ganzen Heer bekannt gemacht werden mußte, daß ja dem guten Reuchlin kein Ungemach wiederfahren möchte, und in dem allen war der junge Ritter überzeugt, daß er nichts als seine Pflicht thue. Er nahm auch in dieser Unruhe lebhaften Antheil an der Sache der Wissenschaften, schrieb aus dem Lager fleißig an Erasmus, Busch, Rhenanus, Pirkheimer u. s. w. und sah schon im Geist ein neues glükliches Gestirn aufgehen, da ihm der erstere Ferdinanden als einen Freund der Wissenschaften schilderte; ja, er hofte sogar, daß endlich die Großen alle sich mit ihnen zur Vertreibung der Barbarey verbinden würden. So glüklich, so selig fühlte er sich, wenn er in fernen Tagen eine Sonne über Deutschland schimmern sah, die jezt noch verhüllt und verfinstert war.

In diesem Feldzug schrieb Hutten voll des glühendsten Eifers gegen den Mörder seines Vetters die vierte seiner catilinarischen Reden, das Tyrannengespräch Phalarismus, und bald darauf in Maynz die fünfte jener Reden, auch

seine Trias Romana, oder Römische Dreyfaltigkeit. Von der leztern gestund er selbst, daß bis jezo nichts freiers, nichts heftigers gegen die römischen Ohrenbläser geschrieben worden sei. — So weit war der Mann, der vor fünf Jahren blos im wizzigen Epigramm mit Spott geisselte, jezt gekommen, daß er in jenem Dialog Mißbräuche und Ungerechtigkeiten des römischen Hofes ohne Scheu mit dem lautesten Unwillen aufdekte und dem sinkenden Ansehen desselben die schreklichsten Stöße zu versezzen wagte. Es ist begreiflich, wie das zugieng. Je mehr er den Gegenstand seines Widerwillens von verschiedenen Seiten betrachtete, desto mehr Flekken nahm er an demselben wahr. Je mehr er sah, daß andere seinem Pfad folgten, desto mehr wurde er selbst ermuntert, auf ihm mit verstärkter Kraft fortzuschreiten. Jemehr Beifall ihm seine bisherigen freimüthigen Schriften erworben hatten, desto mehr strebte er, denselben noch ferner zu verdienen: aber sonderbar ist und bleibt es, wie Albert diesen Schritten ohne Ahndung zusehen konnte, die über kurz oder lang ihm selbst Verdruß und Nachtheil bringen mußten. War es Nachsicht gegen alles, was sein Liebling that? —

War es Phlegma? — oder war es Hofnung, daß Huttens heftige Schriften ohne Wirkung bleiben, gelesen und dann weggelegt werden würden? oder was war es sonst? — Vielleicht läßt sich die Sache einigermaßen dadurch erklären, wenn man annimmt: Albert gehörte zu den vielen, die an der schönen Litteratur Wohlgefallen hatten, aus Geschmak manche Lächerlichkeit belachten, aus Kenntniß manche Thorheit und Unwissenheit einsahen und aus Neigung, noch mehr aber aus Sucht, den Namen eines Mäcens zu verdienen, die Wissenschaften begünstigten. Wie wohl that es, von einem Erasmus, der seinen Weyhrauch übrigens gar nicht sparsam ausspendete, gelobt zu werden! Sahen die ersten Wiederhersteller der Wissenschaften selbst die Folgen nicht voraus, die ihre Bemühungen nach und nach hervorbrachten; wie läßt sich dieses von einem solchen erwarten, der das zwar immer schäzbare, aber doch nur subalterne Geschäfte hatte, diese Bemühungen zu begünstigen und zu befördern? Was aber hiebei wohl das wichtigste ist: der erste Prälat Deutschlands konnte der Demüthigung des Pabsts, der von jeher mit den deutschen Metropolitanen über Vorrechte im

Streit stund, da aus dieser Demüthigung Zunahme seines eigenen Ansehens zu erwarten war, — der Mönche, von welchen ein Erzbischof und sein Kapitel sich so gerne unterscheiden ließ und der Unwissenheit, die weder er, noch seine Domherren sich zu Schulden kommen lassen wollten, nicht nur mit Sorglosigkeit, sondern sogar mit vollkommenem Wohlgefallen zusehen. Es war römische — im Gegensaz gegen deutsche — nicht katholische Kirche, wider welche Hutten stritt, ja, es war nicht sowohl Kirche, als vielmehr römische Kurie der Gegenstand seines Kampfes. Zudem hatte sich nach eigenem Geständniß Hutten lange gehütet, auf Luthers Seite zu treten und zwar Alberts wegen. Er bediente sich bis dahin bei seinen Ausfällen immer der lateinischen Sprache; und dieses alles zusammen genommen, möchte das Betragen seines Beschüzzers begreiflicher machen.

Um die Zeit, da die Trias Romana öffentlich erschien, lebte Hutten auf seinem Familienschloße Steckelberg und brachte die meiste Zeit mit Verfertigung seiner immer wichtiger werdenden Schriften zu. Nicht nur aus dem Gespräch: Ueber das Glük, sondern auch aus mehrern Stellen

seiner Briefe, erhellet, daß es jezt einer der wärmsten Wünsche seines Herzens war, sich an ein braves Weib anzuschließen, denn der brausende Ritter erkannte, wie nöthig es sei, daß das Oel des Weibes den Eßig des Mannes mildere. Er war, wie wir überhaupt wissen, sehr gesellig, mochte nie gerne allein seyn und fand sich auch überzeugt, daß er nicht unter diejenigen auserwählten Menschen gehöre, für die das Gelübde ewiger Keuschheit gemacht wäre. — Die Schilderung des weiblichen Ideals, das er sich wünschte, zeugt von seinem feinen Gefühl, denn die Person, mit der er sein Herz theilen möchte, sollte schön seyn, jung, wohlerzogen, fröhlichen und heitern Sinnes, schamhaftig, sanft und geduldig. Nach Reichthum strebte er nicht, auch nicht nach hoher Abkunft, denn seine Einkünfte schienen ihm hinreichend und ein Mädchen, die Hutten zum Weibe nehme, werde schon dadurch genug geadelt. — Aber auch diesen Wunsch erfüllte das Schiksal nicht und in der Folge, da sein Leben immer stürmischer, sein Verhältniß widriger, seine ganze Lage unstäter und gefährlicher wurde, scheint er ihn vorsäzlich bekämpft und unterdrükt zu haben, um

die Freundin seines Herzens, die er gewiß mit seinem ganzen Feuer geliebt hätte, nicht unverdienter Weise mit sich ins Elend zu ziehen.

Fast zu gleicher Zeit mit jenen Dialogen, deren ich oben erwähnt habe, gab er das alte Buch: Ueber die Einheit der Kirche und über das Schisma unter Heinrich IV. und Gregor VII, das er zu Fulda in einer Bibliothek gefunden hatte, mit einer Vorrede heraus, und weihte es dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich. Seine Freude über diesen Fund war ungemein groß, denn es kämpfte der alte Autor für die Ehre des deutschen Vaterlandes und gegen die römische Tyrannei, in welchem Kampfe Hutten sich selbst so wohl gefiel, da er überzeugt war, die Sache der deutschen Freiheit und der vertriebenen Wahrheit zu führen. Daß er überhaupt gerade jezo einen großen Gedanken in seiner Seele gewälzt haben müsse, sieht man nicht nur aus seiner Dedication an Ferdinanden, wo er sich ganz deutlich äußert, was geschehen müsse, und auf welche Art er den Schlag vorbereitet habe; sondern er meldet es auch seinem Freund Melanchthon, daß er und Sikkin-

gen etwas Großes zusammen vorhätten. Nur durfte er den ganzen Plan noch nicht laut entdekken, weil noch nicht alles gehörig zur Ausführung reif war. Demohngeachtet verhehlte er nicht, daß es die anmaßliche Obergewalt Roms über Deutschland gelten sollte und glaubte, daß jeder Biedermann zur Mitwirkung verbunden sei. Diese Gewalt war von jezt an die Zielscheibe, nach der er alle seine Pfeile richtete. Vaterland und Freiheit, Licht und Wahrheit zu retten und zu rächen, — diese Idee war unauslöschlich in seiner Seele und alles sein Dichten und Trachten bezog sich ganz allein darauf.

Leo X. sah den Schritten Ulrichs von Hutten längst mit Aergerniß zu. Nun, da sie immer kühner wurden, stieg sein Unwille aufs äusserste. Er erließ ein Breve an Alberten von Maynz, worinn er ihn ermahnte, gegen solche Angriffe des heiligen Stuhls die Strenge vorwalten zu lassen. Demohngeachtet gab Hutten nach einigen Monaten wieder ein altes Buch heraus: Einige Briefe über Aufhebung des Schisma und Wiederherstellung der alten kirchlichen Freiheit, mit einer hefti-

gen Vorrede nach seiner Art gewafnet, die er mit seinem nachherigen Wahlspruch schloß: Ich habs gewagt! Es lebe die Freiheit! Jezt gab Albert den Forderungen des Pabstes, seinem Liebling den Hof zu untersagen, aus Furchtsamkeit nach und obgleich dieser noch einmal nach Maynz kam, so glükte es ihm doch nicht, zu einer einzigen vertraulichen Unterredung mit dem Erzbischof zu gelangen. Das hätte er freilich lange voraussehen können, daß es einmal dahin kommen würde, um so mehr, da ihm Alberts romanisirende Denkungsart nicht ganz fremde war, wenn sein feuriger Geist, seine Ueberzeugung, daß er nur recht handle, und daß das, was er beginne, der ganzen deutschen Geistlichkeit willkommen seyn sollte, diese Voraussehung erlaubt hätte. Allein er hatte dafür keinen Sinn, daß man anders, als gerade, und nach Ueberzeugung handeln könne; war ganz fest bestimmt, daß es Pflicht sei, nur allein nach Wahrheit zu ringen, erkannte Wahrheit auszubreiten, vor dem Gift der Schmeichelei Herz und Ohren zu bewahren, und meynte in seiner Hizze, dem Kaiser und allen Bischöfen und Erzbischöfen sollte ein solches Beginnen so angenehm seyn, als ihm selbst.

Sollte aber der Mann — möchte vielleicht jemand fragen — der unter tausend Fährlichkeiten die Welt durchzogen, an Höfen gelebt und so viel Erfahrungen gesammelt hatte, nicht gewußt haben, daß Wahrheit Haß gebähre? — O! er wußte es nur gar zu wohl, hatte es bei Gelegenheit seiner Rede ad Principes Germaniae erfahren, wie wenig Freimüthigkeit angenehm sei, ja, er prophezeihte sich selbst nichts Gutes, wie er denn in seiner Beklagung der Freistätte deutscher Nation ausruft:

„Ich weiß, ich werd noch Lands verjagt,
„Um daß ich solchs nicht schweigen kan:
„Und nehm' des Dings allein mich an.
„Doch ist es wahr und ist nicht recht,
„Daß man woll machen krumm zu schlecht.

Allein eben dieser Schluß zeigt uns den unerschütterlichen Vorsaz, nicht abzulassen von seinem höhern Beruf, es koste auch was es wolle. Und das ist das wahre Unterscheidungszeichen großer Seelen, den einmal für gut erkannten Weg ohne scheue Rükſicht und Bedenklichkeit zu verfolgen. Ob sie dabei glüklich werden — was man gemei-

niglich glüklich heißt — das ist freilich keine Frage; aber dem, der Menschen schäzt, wie sie sind und was sie sind, nicht nach dem, was sie seyn könnten und sollten und zu seyn verdienten; dem bleibt ein Mann, der so ganz nach Ueberzeugung handelt — auch wenn er irren sollte — immer verehrungswerth.

Hutten wußte und glaubte es, daß sein Lohn in dieser Welt nicht groß seyn werde, und hoffte auf die bessere, wo erst wahres Verdienst gekrönt wird. Einem Menschen von dieser Denkungsart aber, wenn er gleich den Ausgang ahnen konnte, mußte es demohngeachtet nicht wenig auffallen, sich getäuscht zu sehen, eben wegen der so lange genährten Hofnung: es könnte doch noch gut gehen, Albert und andere würden endlich ihren wahren Vortheil einsehen lernen. — Vergebens! — Er fand nicht mehr den, den er sonst gehabt hatte und sah jezt in seinem ehemaligen Beschüzer blos den mit dem römischen Hof verbundenen und seine zeitlichen Vortheile nicht aus der Acht lassenden Erzbischof, der ihm den Rükken wandte. Der Pabst hatte seinen Zweck erreicht, Hutten schmerzte Alberts Benehmen, aber

jenes Sache wurde dadurch nicht gebessert, denn der längst beleidigte ward jezt noch bitterer und da er sich von Alberten verlassen sah, schlos er sich mit ganzer Seele an Luthern an, das er, wie vorhin bemerkt, bisher nur um seinen Fürsten zu schonen, der durch Luthern in Tezeln sich selbst beleidigt wähnte, nicht öffentlich that, obwohl er ihm, noch ehe der große Reformator selbst aufgetreten war, getreulich vorgearbeitet hatte. — Ihre Vereinigung war übrigens sehr natürlich, denn beide strebten zu einerlei Ziel, wiewohl auf verschiedenem Wege und mit ungleichem Glük. Luthers vornehmste Absicht war: Reinigung der christlichen Religion von menschlichen Erfindungen und Zusäzzen; Huttens Plan: Befreiung Deutschlands von dem Druk der römischen Hierarchie. Anfangs hielt er, wie viele, die Sache Luthers blos für einen Pfaffenstreit und freute sich, daß diese, seine Feinde, sich einander selbst aufzureiben suchten; aber späterhin erkannte er die größere Wichtigkeit der Sache und daß seines Freundes Beruf höher sei, als der seinige. Darum sagte er so warm und herzlich: Dein Werk, heiliger Mann, ist aus Gott und wird bleiben, mei-

nes ist menschlich und wird untergehen. — Ein schrekliches prophetisches Wort, das nur zu wahr geworden ist! — Er ermunterte Luthern mit seiner ganzen Herzlichkeit, in seinem großen Unternehmen muthig fortzufahren; versprach, ihm nach Kräften beizustehen und pries ihn glüklich, daß ihn der Pabst excommunicirt habe *). — Und so beugte sich Huttens sonst so unbeugsame Seele unter Luthers Seele, so bald er überzeugt war, daß dessen Zwek größer und erhabener sei, als sein eigener.

Von einem bedeutenden Beschüzzer abgeschnitten, gieng jezt Hutten nach Brabant, um an Karl des Fünften Hof Rettung vor seinen Feinden zu suchen und sowohl dem Kaiser, als Ferdinanden, das Interesse für die Reformation ins Herz zu predigen. Leider nüzte ihm dieser Zug nichts, ausgenommen daß er erfuhr, sein Leben sei in Gefahr und von Rom aus seyen bereits Meuchelmörder gedungen, ihn durch Gift oder Dolch aus dem Wege zu räumen, weshalb mehre-

*) Ferunt excommunicatum te. Quantus, o Luthere, quantus es, si hoc verum est!

re seiner Freunde ihm dringend anlagen, auf seine Sicherheit zu denken. Diesen redlichen Warnungen folgte er und zog sich zurük, aber mit einem Herzen voll Bitterkeit, die besonders die Nachricht in ihm erregte: der Statthalter Christi habe den Kaiser ersucht, ihn an Händen und Füßen gebunden nach Rom zu liefern. Nun brannte seine ganze Seele. Das Gefühl des schreiendsten Unrechts, das er leide, der schmähliche Gedanke, daß er, ein freier deutscher Ritter, gefangen nach Rom geführt werden sollte, bemächtigte sich seiner unwiderstehlich und es war ein Glük, für den Kezzermeister Hochstraten, der — einigen Nachrichten zu folge — von dem römischen Hof mit gedungen worden seyn soll, Huttens Gefangennehmung befördern zu helfen, — daß Großmuth nicht unter diejenigen Tugenden gehörte, die dem Ritter fehlten, sonst würde er seinen Grimm zuerst empfunden haben. Diesen Hochstraten, der ihm schon aus dem Reuchlinschen Handel verhaßt war, den er überhaupt als einen Feind alles dessen, was ihm theuer war, als einen geschwornen Verfolger aller helldenkenden Männer, kannte; der schon frühzeitig in seinem wilden Eifer den Pabst Leo X. er-

muntert hatte, Luthern wegen seiner vermeintlichen Kezereien zur Ehre Gottes dem Scheiterhaufen zu übergeben, — traf Hutten auf seiner Rükreise aus den Niederlanden an. Der Mönch, der sich nichts Gutes versah, empfahl seine Seele Gott und den lieben Heiligen, als der Ritter mit gezogenem Schwerd auf ihn zurannte, und rief: Steh, du schändlicher Böswicht! Hab ich dich endlich in meinen Händen? O! was für einen Tod soll ich dir anthun? — „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn," betete Hochstraten in der Angst seines Herzens und in der sichern Erwartung, daß dies sein lezter Augenblik sei. — Nein, sagte Hutten — an dir verunreinige ich mein Schwerd nicht! gab ihm etliche Streiche mit der flachen Klinge und lies ihn im Frieden wieder heim ziehen.

Nirgend seines Lebens und seiner Freiheit sicher, fand endlich Hutten eine Freistätte auf dem Schloß Ebernburg bei seinem Freund Franz von Sikkingen, der schon vor ihm manchen um der Wahrheit willen leidenden Landsmann, z. B. Kaspar Aquila, Martin

Bucer, Johann Schwebel, Oecolampadius und andere aufgenommen hatte, dem es übrigens gleichgültig war, ob jemand scheel dazu sehen würde, oder nicht, und der eben so willig war, die verkannte und verläumdete Wahrheit zu schüzzen, als sein unglüklicher Freund Hutten bereit war, sie zu bekennen.

In der Freistätte, die ihm dieser edle deutsche Mann öfnete, schrieb er seine Briefe an Karl den Fünften, Friedrich von Sachsen, Albert von Maynz, an die Fürsten, den Adel und das ganze deutsche Volk. Hier öfnete sich ohne Rükhalt seine glühende Freiheitsseele, empört von Wuth über den Druk der hierarchischen Gewalt, von der er selbst und jeder Gutdenkende so vieles zu leiden hatte. — Wem da nicht warm ums Herz wird, wer da den Mann nicht schäzt, dem das Wohl seines Vaterlandes so nahe lag, der immer nur für das Allgemeine — nie für sich selbst — bekümmert war; — der sich ganz überzeugt fühlte, er leide nur um der heiligen Wahrheit willen; dem Dienstbarkeit und Sclaverei ärger als der Tod schien und der zusehen mußte, daß ein großer Theil Deutschlands für seine Kette

noch kämpfte; der von dem deutschen Kaiser alles hoffte und endlich bekennen mußte, daß in dieser Rüksicht nichts von ihm zu erwarten sei, — wer sich nicht hingerissen fühlt bei seinen Klagen, bei seinen Aufforderungen, der — lese kein Pantheon großer Deutschen, sondern die „Erzählungen meiner Mutter Gans," denn er ist unfähig, einen großen Charakter zu fassen und zu schäzzen. — Mehr als in irgend einer Schrift des Ritters erscheint in diesen Briefen sein unerschütterlicher Muth in allen Gefahren, seine Verachtung des Todes um des Guten willen, seine Freimüthigkeit, mit der er selbst dem Kaiser ins Angesicht sagen konnte: wer es künftig wagen würde, ihm freie deutsche Wahrheit zu eröfnen, wenn er dulden wolle, daß Hutten der Verfolgung des Pabsts blos gestellt werde. Der Kaiser sei ein Beschüzzer deutscher Freiheit, und also soll er sich wirklich als solcher betragen, u. s. w. Auf allen Blättern entdekt man seine Uneigennüzzigkeit, indem er frei bekennt: er habe diese Klagen nicht ausgeschüttet, um etwas für sich zu erhalten, oder als ob er sich fürchtete, sondern der Unerhörtheit dieser Vergewaltigung halber, und damit er recht viele zu

Rettung der deutschen Freiheit entflammen möchte. „Ich kann sterben — schreibt er an Friedrich „den Weisen — aber dienen kann ich nicht! „Frei will ich bleiben und achte den Tod nicht. „Nie soll von Hutten gehört werden, daß er von „einem auswärtigen Fürsten, wie groß und mäch„tig der auch seyn mag, sich befehlen lasse, ge„schweige denn von einem Pontifex. — — Ich „werde aufstehen aus Verborgenheit und meinen „Deutschen da, wo die meisten Menschen beisam„men sind, zurufen: Wer hat Muths genug, mit „Hutten für des Vaterlands Freiheit zu „sterben!“ —

Daß mir hier niemand den Aufruhrprediger, den wilden Störer gemeiner Ordnung entgegen werfe! — Schon bei seinem Leben antwortete er auf diesen unverdienten Vorwurf, daß er Tumult und Aufruhr hasse und nie dazu habe Gelegenheit geben wollen. Darum habe er zu seinen Schriften meistens die lateinische Sprache gewählt, um gleichsam ins Geheim warnen zu können, damit nicht etwas unter das Volk komme, was demselben schädlich und gefährlich seyn könnte. Darum schrieb er an den Kaiser, die Fürsten und Edle

Deutschlands, nicht an das gemeine Volk, welches aufzureizen — besonders bei der damaligen Stimmung desselben — einem solchen Feuergeist leicht gewesen wäre, wie die wenige Jahre nachher erfolgte Empörung des deutschen Landvolks beweißt. Er sah gar wohl ein, daß damals für die Reformation mit dem Schwerd und mit Gewalt nichts auszurichten wäre und ärgerte sich sehr, als ausgesprengt wurde, es hätten sich vierhundert aus dem Adelstand für Luthern verschworen, weil er fürchtete, diese Sage möchte seinem Freund schaden. — Konnte er also bei diesem Glauben wohl selbst Aufwiegler oder Mitverschworner seyn, und würde er, wenn er es gewesen wäre, so ernstlich dagegen gestritten haben? Bei all seiner Rauheit und ungestümen Heftigkeit hatte Hutten so zartes Gefühl, daß es ihm wehe that, wenn ein einzelner Mensch, oder ein ganzer Stand sich von ihm beleidigt glaubte. Als einmal von seinen Feinden ausgesprengt wurde, er sei ein geschworner Verächter aller Geistlichen, so trat er plözlich auf, widerlegte solches als Unwahrheit, und zeigte, daß er nur Miethlinge und faule Bauchpfaffen, die ihre Bestimmung nicht erfüllten, mit der Geisel der Satyre züchtige, aber

alle rechtschaffene Geistliche hochschäzze. Er bat jeden braven Mann, es ihm zu offenbaren, wenn er heimlich oder öffentlich geschmäht werde, um zu untersuchen, ob er schuldig daran sei, oder nicht, damit er im ersten Fall sich bessern und im leztern sich vertheidigen könnte. — Wahrlich, wer so sehr wünscht, keiner Seele wehe zu thun, so für seinen guten Ruf Sorge trägt, der kann kein Aufruhrprediger, kein Störer der Ordnung seyn; nur der Schmerz über Ungerechtigkeit und Bedrükkung reißt ihn dahin, daß er laut werde, in Hofnung, daß das Gute gewinne und das Böse vertilgt werde, denn laut mußte die Sache nothwendig einmal werden, wenn nicht alles das, was die Reformatoren bezwekten, ewig von ihren Gegnern gehindert und unterdrükt werden sollte. — Ich weiß und darf es nicht übergehen, daß Hutten bald nach der Zeit, von welcher gegenwärtig die Rede ist, an Luthern schrieb: „Die Raserei „ist gegen ihre (der Romanisten) Wuth nicht mehr „rasend. Ich sehe, daß wir jezt Schwerder und „Bogen, Pfeile und Schießgewehr brauchen, um „die Wuth dieser Unholde zu bändigen. Bald „werde ich losbrechen u. s. w." Allein das war

zu einer Zeit gesprochen, wo wirklich sein Charakter durch die schmähliche Behandlung des päbstlichen Hofes, den erlittenen Widerstand, die Vertreibung von Alberts Hofe, seine Unsicherheit und die immer mehr zu fürchtende Nachstellungen seiner Feinde, vom Feuer zur Wildheit überzugehen begann, und es ihm, je mehr er gereizt wurde, desto weniger möglich war, zurük zu treten. Jene Worte sind auch in dem Munde eines damaligen Ritters, da man Abentheuer so sehnlich wünschte und suchte, sehr natürlich und unter der Fahne seines Kaisers, wenn er z. B. den Zeitpunkt erlebt hätte, da dieser Rom bestürmte und den Pabst in der Engelsburg gefangen hielt, — oder eines andern bedeutenden Fürsten, würde Hutten gerne wider seine und Deutschlands Feinde gefochten haben; aber einen Aufruhr im Volk anzuzetteln, davon war er weit — weit entfernt. Es ist unläugbar, er mußte Unrecht dulden und aus seinem ganzen Leben leuchtet es hervor, daß alles, was Unrecht hieß, auf ihn unwiderstehlich widrigen Eindruk machte. Daher sein heftiger Eifer über die unwürdige Behandlung, welche die deutschen Kaiser und Bischöfe von Rom aus erfahren

hatten; daher sein feuriger Antheil an der Sache der Wahrheit; seine Wuth gegen alle, die er für gedungene Verfechter der Dummheit, des Aberglaubens und der Geistessklaverei hielt; seine lebendige Ueberzeugung, daß es Pflicht für jeden Biedermann sei, sich Bedrükkungen aller Art entgegen zu stellen, und wenn es auch Heimath, Ehre und Leben kosten sollte; — daher seine warme Freude, so oft ihm ein Mann entgegen kam, der für einen ähnlichen Zwek mit dem seinigen gestimmt war, oder so oft er eine alte Schrift entdekte, wo er Ideen vorbereitet fand, zu deren stärkerer Verbreitung ihm jezt der rechte Zeitpunkt schien; daher endlich sein unerschütterlicher Glaube: Gott habe ihn besonders so geschaffen, daß ihm gemeiner Schmerz weher thue und tiefer, als andern, zu Herzen bringe, damit er das Unrecht rächen möge, wobei er ja nicht mehr als Leib und Gut zu verlieren habe, Dinge — die bei einem so schönen Kampf in keine Betrachtungen kämen *).

*) Sehr vortrefliche hieher gehörige Stellen enthält vorzüglich die: „Entschuldigung wider etlicher unwahrhaftiger Ausgeben von ihm."

Während sich Hutten in Ebernburg aufhielt, fielen ihm durch den Tod seiner Eltern die Familiengüter zu, die er aber nicht nur freiwillig und unbedingt seinen Brüdern abtrat, sondern so wie er, der feurige Verfechter Reuchlins, dem ein Briefwechsel mit den erleuchteten Männern seiner Zeit so viele Freude machte, sich dieses Vergnügen lange versagte, um Reuchlin keinem Verdruß bei Herzog Ulrich auszusezzen, — ersuchte er in gegenwärtiger Lage seine Brüder, ihm weder zu schreiben, noch ihn mit Geld oder sonst etwas zu unterstüzzen, damit sie als Unschuldige, nicht mit ihm in die Grube fallen möchten. — In der That, in seiner Lage keine kleine Aufopferung! denn konnte er, wenn auch abwesend, diese Güter nicht durch andre besorgen lassen, und die Einkünfte, die ihm gehörten, in der Ferne beziehen, um so mehr, da sie seinen Brüdern, weil er ohne Nachkommenschaft war, nicht entgiengen? Nein — er wollte seine Familie keinen Unglüksfällen um seinetwillen aussezzen, nicht diese Güter vielleicht der Verwüstung seiner Feinde Preis geben, da er doch nicht wußte, wie die Sachen noch kommen könnten, sondern lieber gar davon abste-

hen. — So verläugnet sich Größe der Seele nie, wo sie einmal ist. Ein großer Mann kann zuweilen schwach seyn — sonst wäre er ein Engel — aber bei keiner Gelegenheit ist er unedel. Und so ward auch Hutten geprüft erfunden, so oft ihm das Glük zu Theil wurde, in Handlungen seine Reden zu bewähren, denn leider ist es oft manches thatendurstigen Menschen Schiksal, daß er nur reden kann, obwohl selbst Reden unter Umständen Handlung wird. Auch Er handelte oft durch reden, denn hätte er schweigen wollen, so war ihm von Karl dem Fünften ein Jahrgehalt von zweihundert Goldgulden versprochen; aber er nahm sie nicht an, weil er glaubte, daß Karl der guten Sache des Evangeliums übel wolle und damit er seinen warmen deutschen Patriotismus nicht verläugnete, schlug er auch eine Besoldung von vierhundert Kronen aus, die ihm der König von Frankreich zusagte, wenn er in seine Dienste zu treten sich entschließen wollte. Auf der Seite, wohin er sich gewendet hatte, konnte er nichts erwarten, als Schmach, Verfolgung, Armuth und Elend; aber dennoch blieb er unwandelbar und felsenvest bei seinem einmal gefaßten Schluß im

Dienst der Wahrheit bis in sein Grab zu arbeiten, und dieser alle zeitliche Vortheile aufzuopfern. Wie verehrungswürdig erscheint dieser Mann bei allen seinen Fehlern, und wie schwindet selbst der Vorwurf in Nebel, den man ihm nicht mit Unrecht machen kann: er habe selten mit gehöriger Klugheit gehandelt und dadurch das Glük seines Lebens selber untergraben.

Sikkingen und dem gemeinen Volk zu lieb, von dem er nun verstanden zu werden wünschte, weil es durch Luthers und anderer Werke mehr, als ehmals, vorbereitet war, schrieb Hutten jezt deutsch, in Versen und Prosa und sagte mit einschneidendem Ton die bittersten Wahrheiten, worüber sich alle freie und heitere Geister freuten, aber wobei die bekutteten mit Jammer und Schrekken zum Himmel bliften. — Seine schon ehemals gedrukten Dialogen über Glük, Fieber, Pabst u. s. w. übersezte er in kräftiges Deutsch und eignete sie in einem herzlichen Schreiben seinem Freund und Beschüzzer Sikkingen zu, worinn beide geschildert sind, wie sie waren. Dieses Schreiben ist zwar nicht unbekannt, aber zu schön,

als daß ich es in dieser Charakteristik weglassen möchte. Es lautet also:

„Dem edlen hochberühmten, stark-
„müthigen und ehrenvesten Franzen
„von Sikkingen, Kaiserlicher Maj.
„Rath, Diener und Hauptmann, mei-
„nem besondern vertrauten und tröst-
„lichen guten Freund, entbeut ich
„Ulrich von Hutten meinen freund-
„lichen Gruß und willigen Dienst.

„Ohne Ursache ist das Sprichwort (In Nö-
„then erkennt man den Freund) nit in Gebrauch
„kommen. Dann warlich, darf niemand sagen,
„daß er mit einem Freund verwahret sei, er hab
„dann den in seinen nothdürftigen anliegenden Sa-
„chen dermaßen, daß er ihn innwendig und aus-
„wendig kenne, versucht und geprüft. Wiewohl
„nun der glükselig zu achten, dem nie vonnöthen
„war, einen Freund dieser gestalt zu probieren,
„mögen doch auch die sich der Gnade Gottes be-
„rühmen, so in ihren Nöthen beständige und hart
„haltende Freund erfunden haben. Unter welchen
„ich mich dann nit wenig Gott und dem Glük zu
„bedanken hab. Dann als ich uff das äußerlichst

„an Leib, Ehre und Gut von meinen Feinden ge-
„nöthiget, so ungestümmiglich, daß ich kaum
„Freund anzurufen Zeit gehabt, bist du mir nit,
„als oft geschieht, mit tröstlichen Worten, son-
„dern hilftragender That begegnet; Ja mag ich
„(als das Sprichwort ist) sagen, vom Himmel herab
„zugefallen. Hierum ist wohl die Freundschaft
„derer, die sich zu guten und glükhaftigen Zeiten
„beweisen, (wiewohl die mehr eine lustige Gesell-
„schaft, als Freundschaft genennt werden mag)
„dannoch nit zu verwerfen. Aber ich hab unter
„den zweien eben den Unterschied, den die Aerzt
„unter den Speisen, denen etliche allein süß und
„schmakhaftig, etliche auch dazu gesund und heilsam
„schreint. So ist es mir dazu kommen, daß nit
„lustigs Geschmaks, sonder heilsamer Arznei, nit
„frölichs Beiwesens, sonder gewärtiger Hilf bedörft,
„hab alsdann dich (ich achte aus göttlichem Zuschik-
„ken und Vorsehung) funden, der nit geachtet,
„was ein jeder von meiner Sach rede, sonder wie
„die an ihr selbs gestalt, beherziget. Hast dich
„nit durch Schrekken meiner Widerwärtigen von
„Verfechtung der Unschuld abziehen lassen, son-
„dern aus Liebe der Wahrheit und Erbarmniß mei-

„ner Vergewaltigung für und für über mir gehal-
„ten. Und da mir aus Größe der Fahr die Städt
„verschlossen geweßt, alsbald deine Häuser, (die
„ich aus der und anderer Ursachen willen Herber-
„gen der Gerechtigkeit nennen mag) aufgethan und
„also die verjagte Wahrheit in den Schoos deiner
„Hilf empfangen und in den Armen deiner Be-
„schirmung ganz keklich gehalten. Daraus dann
„gefolgt, daß ich in meinem Fürsaz, den auch du
„ehrbar und redlich nennst, nit wenig gestärkt,
„alle gelehrten und kunstliebenden deutscher Nation,
„(denen dann auch nit weniger, dann mir selbs,
„an dieser Sache gelegen) sich in Freuden und
„Frolokken erhaben und gleich als nach einem trü-
„ben Wetter von der freudenreichen Sonne erquikt
„worden. Dagegen die boshaften Curtisanen und
„Romanisten, die mich verlassen gemeint, und der-
„halben nahet einen Triumph von mir geführt
„hätten, da sie gesehen, daß ich mich (im Sprich-
„wort ist) an eine feste unerschütterte Wand ge-
„lehnt habe, ihren Stolz und Uebermuth gegen mir
„etwas niedergelassen, sich fast inngethan und
„kleines Lauts worden. Für solche deine Wohl-
„that dir genugsamen Dank zu sagen, hab ich nit

„Mangel an Gemüth und Willen, sondern an „Glük und Vermögen gebrechen. Wird mir aber „je eine bessere Zeit erscheinen und sich Aenderung „des Glüks, (als dann meine freie Hofnung zu „Gott) begeben, will ich dir allem meinem Ver„mögen nach dermaßen wieder dienen, daß du je „aufs wenigst mich keinen Fleiß, dir Dankbarkeit „zu erzeigen, gespart haben, spüren sollt, und „mittler Zeit mit dem, daß mir kein Frevel noch „Gewalt, kein Troz noch Uebermacht, kein Ar„muth noch Elend benehmen mag, das ist mit „Kräften meiner Sinnen und Vermögen der Ver„ständniß, treulich und fleißiglich dienen, auch dir „jezo, wie etwan Virgilius, den zween wohl„verdienten Jünglingen, zugesagt haben:

„Wo etwas mein Geschrift vermag,
„Dein Lob muß sterben keinen Tag.

„Wiewohl, ob du dich gegen mir schon der„maßen (wie obberührt) nit gehalten, hättest du „dennoch, ohn das, mit deinen ritterlichen ehrli„chen Gethaten verdient, (als ich und alle, deren „Vermögen ist, gegenwärtige oder vergangene „Ding durch Behelf der Geschrift und Erkanntniß „zu künftiger Zeit zu bringen,) daß wir deinen

„Namen aus dunkelm Vergeß in das Licht der ewi-
„gen Gedächtnis sezzen. Dann ohn Schmeicheln
„und Liebkosen zu reden, bist du, der zu dieser
„Zeit, da jedermann bedeucht, deutscher Adel
„hätte etwas von Strengigkeit des Gemüths abge-
„nommen, dich dermaßen erzeigt und bewiesen hast,
„daß man sehen mag, deutsch Blut noch nit ver-
„siegen, noch das adelich Gewächs deutscher Tu-
„gend ganz ausgewurzelt sei. Und ist zu wünschen
„und zu bitten, daß Gott unserm Haupt, Kaiser
„Karln, deiner tugendhaftigen unerschrokkenen
„Muthsamkeit Erkäntniß gebe, damit er dich dei-
„ner Geschiklichkeit nach in hohen treflichen seinen
„Händeln, das römische Reich oder auch ganzer
„Christenheit betreffend, so mit Rath und That
„brauche, denn alsdann würde die Frucht deiner
„Tugend zu weiterm Nuz kommen. Fürwahr, ei-
„nen solchen Muth sollt man nit ruhen lassen, noch
„innwendig Bezirks kleiner Sachen gebraucht wer-
„den lassen. Aber ich hab mir nit fürgenommen,
„in dieser Vorred dein Lob zu beschreiben, sondern
„einmal meinem Herzen, das gestekt voll guter
„Gedanken und freundlicher Gutwilligkeit, die ich
„gegen deinen unwidergeltlichen an mir begangenen



Kininger del: C. Schule sc: 1796.

Ulrich von Hutten liest auf Ebernburg seinem Freunde Sikingen bey Tische Luthers Schriften vor.

„Wohlthaten, die doch du noch täglich je mehr und „mehr überhäuffest, trag, ein Luft geben, schenk „dir zu diesem neuen Jahr die nachfolgende meine „Büchlein, die ich in nächst verschienenen Tagen in „der Gerechtigkeit (wie vorgenannt) Herbergen ei„lends und ohne großen Fleiß verdeutscht hab. Und „wünsch dir damit, nit als wir oft unsern Freun„den pflegen, eine fröhliche sanfte Ruh, sondern „große, ernstliche, tapfere und arbeitsame Geschäft, „darinn du vielen Menschen zu Nuz dein stolzes „heldisch Gemüth brauchen und üben mögest. Da„zu woll dir Gott Glük, Heil und Wohlfarth ver„leihen. Geben zu Ebernburg uff den heiligen „Neujahrs Abend, im Jahr nach Christi Geburt „MCCCCC und ein und zwentzigsten."

Sikkingen, welchen zu loben Hutten gar nie müde wird, und nur bedauert, daß er von dem Mann Wohlthaten empfangen habe, weil man es für Schmeichelei halten könnte, wurde von jezt an immer wärmer für die Reformation. Er ließ sich bei Tische aus Huttens und Luthers Schriften von dem Ritter vorlesen, worinn ihm

jede freie Aeußerung von Vaterlandsliebe, von Haß gegen weltlichen und geistlichen Despotismus, jeder Aufschrei der gekränkten Wahrheit, jeder Strahl des reinern Christenthums herzlich willkommen war. Er lies auch Luthern mehrmals bitten, nach Ebernburg zu kommen, um im Schatten dieser Veste vor den Nachstellungen seiner Feinde sicher zu wohnen. Hutten gab von hier aus eine Schrift um die andere ins Publikum die immer näher zu seinem Zwek führen sollte. Eins der stärksten Produkte ist das Schreiben an den Pabst, womit er die von ihm mit Glossen herausgegebene Verdammungsbulle Luthers begleitete, und worinn er Leo dem Zehnten mit dürren Worten sagt: daß er einem deutschen Bischof durch List und Gewalt viermal sechzigtausend Goldgulden abgepreßt habe.

Während des Reichstags zu Worms, auf welchem bekanntlich Luthers Sache sehr ernstlich zum Vortrag kam, erließ unser Ritter heftige Invektiven gegen die päbstlichen Oratoren Caraccioli und Aleander, auch Ermahnungen an Karl den Fünften, dem er zu zeigen sich bemühte, daß Luthers Sache nicht Angelegenheit

eines einzelnen Mannes, sondern des gesammten Deutschlandes sei und legte ihm solche mit einer Kraft ans Herz, daß man kaum zweifeln kan, ob seine Rede unwirksam geblieben wäre, wenn nicht persönliche Vortheile den Kaiser anders zu handeln bestimmt hätten. Er schrieb auch an Luthern und seinen alten Freund Pirkheimer in Nürnberg, welcher ihm schon einmal geklagt hatte, daß auch er Verfolgungen der Romanisten zu leiden habe und selbst in einer freien Reichsstadt nicht frei sei. Dieser Brief athmet abermals den feurigsten Antheil für Luthern und seine gute Sache und wiederholt, was er oft behauptet hatte, daß er nicht für sich, sondern für das allgemeine Beste kämpfe. Und das that er aus allen Kräften. Es war daher ein unverdienter Vorwurf, den ihm einige seiner Zeitgenossen machten: „er könne nichts, als schreien und es wäre besser, wenn er einmal anfienge zu handeln," als ob Handeln blos im Zuschlagen bestünde. Wenn das, was Hutten bis jezt gethan hatte, nicht handeln heißt, so hat auch Luther in Bekämpfung der Ablaßkrämer, und als er dem Pabst den Gehorsam aufkündete, nicht gehandelt. War die Kühnheit,

mit der unser Ritter Pabst, Kaiser und Fürsten die Wahrheit sagte, wenn er Deutschland zu Behauptung seiner Freiheit gegen die Anmaßungen des römischen Stuhls aufrief, wenn er jedem um des Guten willen Unterdrükten als ein Biedermann beistund, nicht Handlung? — Müssen denn gerade Arme und Schwerder dabei seyn, wenn es gehandelt heißen soll? — So etwas scheinen wenigstens diejenigen erwartet zu haben, die ihm vorwarfen: warum er nur schreie und nicht lieber handle? Was Hutten ausrichten wollte, liegt am Tage; für deutsche Freiheit gegen die Unterdrükkungen des römischen Hofes streiten; den Kampf der Aufklärung gegen die finstern Mönchsköpfe seiner Zeit und die geflissentlichen Verkleisterer der Wahrheit kämpfen; allen denen sich muthig entgegen stellen, die mit der Miene des Heuchlers jammerten, daß das erwachende Licht der Wissenschaften dem Staat und der Religion schädlich sei. — Und was hatte er für andere Waffen, als die Werke seines Geistes, die wahrlich heftig genug waren. Mit diesen wollte er auch wirken, wie er Karl dem Fünften sagte: „Ich gestehe, daß ich den „jezzigen Kreislauf der Dinge durch meine

„Schriften umzukehren und zu verbessern „strebte." — Wahr ist es, er würde unter andern Umständen gern mit dem Schwerd drein geschlagen haben und hätte sich vor dieser Art Handlung, wie er bewiesen hat, nicht gefürchtet; aber ohne Unterstüzzung damit auftreten, — nein — einer solchen Tollkühnheit war er bei aller seiner sonstigen Unbesorgtheit nicht fähig, denn was will der Tropfen am Eimer gegen den rollenden Strom des Weltmers? Oder sollte er ein paar Gesandte des Pabsts wie ein Straßenräuber aufheben, mißhandeln, vielleicht gar umbringen? — Damit wäre der guten Sache, der er sich annehmen wollte, wohl wenig und ihm selbst am allerwenigsten geholfen gewesen. — Genug, er hat mit Feuereifer seine Landsleute ermuntert, abzuschütteln das Joch, das so lange auf ihnen lastete; er nahm es auf mit der römischen Macht, da selbst Luther sie noch nicht anzugreifen gewagt hatte. Er opferte seinem Plan alles auf, Güter, Familie, Ehrenstellen, Bequemlichkeit, Gesundheit, Freiheit und Vaterland, ja — selbst dieses Vaterland, das er so heiß, so beispiellos liebte, dessen Ehre ihm auch in den geringsten Kleinigkeiten am Herzen lag, dem

er alle seine Arbeiten, Reisen und Nachtwachen widmete, dem er Unfälle und selbst die bitterste Armuth zu lieb duldete. Hätte Karl ihn hören wollen, hätte der Pfalzgraf Johann, oder der Kurfürst von Sachsen, auf deren Unterstüzzung er gehoft zu haben scheint, hervorbrechen und für die allgemeine Freiheit etwas wagen wollen; dann wäre Hutten sicherlich nicht zurük geblieben, sondern würde eben so willig den Degen gegen die Feinde der Wahrheit gezogen haben, — das er oft laut wünschte thun zu dürfen — als einst gegen Ulrich von Wirtemberg. So aber — wenn es ja Vorwurf seyn soll — konnte er freilich nichts, als rufen, obwohl er Handlungen versprochen hatte und zwar — vergeblich rufen, da man ihn so wenig hören wollte. — Ich bin nicht ungeneigt, der Vermuthung beizustimmen, daß vielleicht ein Bund der Ritterschaft mit den Städten der lange zurükgehaltene Plan war, von dem Hutten so oft sprach, indem sowohl Stellen in seiner „Beklagung der Freistätte deutscher Nation“ als in andern seiner Schriften sie zu begründen scheinen. Wie wenig aber bei der bekannten damaligen Eifersucht des Adels und der Städte

gegen einander dies der rechte Zeitpunkt war zu einer solchen Vereinigung, ist keinem Kenner der Geschichte unbekannt. Ob Hutten, wenn er länger gelebt hätte, und es ihm wirklich mit dem Plan, die Reichsstädte und den Adel zu Einem Zwek zu vereinigen, Ernst war, nicht vielleicht die Ausführung gelungen wäre, ist eine andere Frage. Das Interesse der Städte und eines Theils der Ritterschaft für Religion, war weit stärker und wirksamer, als jedes andere. Und dann war es dem Adel und den Städten vielleicht begreiflich zu machen, daß sie durch ein freundschaftliches Zusammentreten ihr Daseyn, ihre Wichtigkeit und ihre Religionsfreiheit weit sicherer erhalten würden, als wenn sie sich selbst unter einander schwächten, und größern Mächten die Mühe erleichterten, die Güter des einen und die Reichthümer der andern an sich zu bringen und die Freiheit beider zu untergraben.

Je näher sich Huttens Leben zum Ende neigte, desto trauriger wurde sein Schiksal. Franz von Sickingen hatte Fehde mit dem Erzbischof von Trier, dem der Kurfürst von der Pfalz, der Landgraf von Hessen und ein

großer Theil des deutschen Adels zu Hülfe kamen. Sein Schloß Landstein wurde im Jahr 1523 von den Verbundenen belagert, das der Held Tag und Nacht mit unverdrossener Standhaftigkeit und unerschüttertem Muth vertheidigte. Endlich wurde er auf der Dachmauer durch eine Flintenkugel getroffen, wovon er niederstürzte. Er lebte noch vier und zwanzig Stunden, sprach sehr freundlich mit den Fürsten, die ihn besiegt hatten und nahm — schon todtschwach — als er den Kurfürsten von Trier erblikte, dem er als Lehnsmann verpflichtet war, seine Müzze ab. Dann starb er als Christ und Held in vestem Vertrauen auf Gott und dessen Barmherzigkeit. Selbst seine Feinde weinten an des Herrlichen Grabmal, das ihm in der Kirche zu Landstein errichtet ward. Ganz Deutschland betrauerte den Fall dieses Helden, bei dessen Anblik, wie Wieland mit Shakespears Worten sehr schön sagt, — die Natur aufstehen und der ganzen Welt sagen durfte: Das war ein Mann! — Luther wollte die Nachricht von Franzens Tod lange nicht glauben; da sie sich aber bestätigte, rief er aus: „Der „Herr ist gerecht, aber wunderbar! Er will

„seinem Evangelium nicht mit dem Schwerd „helfen.“

Mit Sikkingens Tod fiel Huttens einzige Stüzze, die er noch in Deutschland, — vielleicht in der Welt hatte, und nun war alle Hofnung besserer Zeiten, alles Vertrauen zu Menschen fast ganz aus seiner verwundeten Seele geschwunden. Er wanderte in die Schweiz, bat um den Schuz des Magistrats zu Basel und erhielt ihn. Hier hatte sich vor kurzer Zeit Erasmus niedergelassen und wenn Hutten auf Unterstüzzung von diesem seinem vermeyntlichen alten Freund gerechnet hätte, der ihn einst mit so großen Lobsprüchen — selbst vor seinem Neuen Testament — überschüttete; so wär es ihm wohl zu verzeihen und in seiner Lage, auch bei seiner eigenen bekannten Denkungsart gegen Freunde, nichts unerhörtes gewesen. Allein schon seit geraumer Zeit war Erasmus nicht mehr gesinnt, wie ehmals. Sein furchtsamer scheuer Geist, der nur gerne heimlich und mit Spott Streiche austheilte, paßte nicht zu Huttens Feuerseele, die keine Zurükhaltung, keine Nebenrüksicht kannte und duldete, sondern die alles gerade und deutsch herausstürmte, wie es in ihr

lag. — Erasmus hat unläugbar durch seine Bemühungen für die Wissenschaften der Reformation vieles genüzt; allein er wollte es nicht Wort haben, daß er zu ihrem Besten arbeite und es dauerte ihn sogar jeder gute Kopf, der öffentlich auf Luthers Seite trat. Dafür verlor er aber merklich bei seinen alten Freunden und namentlich bei Hutten, der eine solche Zweizüngigkeit unmöglich gleichgültig ansehen und nicht begreifen konnte, wie ein Mensch von Erasmus Kenntnissen der hellen Wahrheit und seiner bessern Einsicht so geradezu entgegen handeln könne. Bittere Erfahrung überzeugte ihn von der Möglichkeit und Wirklichkeit dieser alltäglichen psychologischen Erscheinung. — Hutten wünschte Erasmus zu sprechen, vielleicht um ihn durch eine persönliche Unterredung wieder auf diejenige Seite lenken zu können, wo er ihn zu haben wünschte; denn in die Vermuthung mit einzustimmen, die ein mir sonst sehr schäzbarer Schriftsteller äußert *), er habe vielleicht von dem alten Freund eine Reuterzehrung erbetteln, oder

---

*) Plank im 2ten Theil der Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs.

erpressen wollen, dazu fehlt es mir ganz an Gründen. Hutten lies es dem Erasmus durch Heinrich von Eppendorf wissen, daß er ihn sprechen wollte; aber dieser, aus Furcht vor der Geistlichkeit — das hat er in der Folge selbst gestanden — vielleicht auch aus andern Ursachen, schlug die Unterredung aus und lies sich vor dem — wie er sich ausdrükte — „schäbigen und vertriebenen Edelmann," — den er weiland bis an den Himmel erhoben hatte, verläugnen, dagegen er in Briefen an ihre gemeinschaftlichen Freunde that, als ob Hutten gar nicht verlangt hätte, zu ihm zu kommen und so gar die Unverschämtheit hatte, von alter Freundschaft zu sprechen, obwohl er späterhin gegen Melanchthon sich weniger geschminkt über diesen Vorgang vernehmen ließ.

Hutten ertrug diese Kränkung mit festem Muth, denn er, der so vieles gelitten hatte, konnte auch noch das schmerzlichste dulden — einen falschen Freund zu finden. Es war aber leider nicht die einzige Widrigkeit, die ihm in Basel widerfuhr. Die dortige Geistlichkeit, eingedenk dessen, was ein Theil ihres Ordens Hutten zu danken hatte, bewog durch heuchlerische Vorstellungen den

Magistrat, dem armen Ritter den kaum verliehenen Schuz wieder aufzusagen. Man sagt sogar, daß der fromme Erasmus thätig dabei mitgewirkt habe. Hutten wandte sich nach Mühlhausen, wo er anfänglich günstige Aufnahme fand, und von hier aus berichtete er seinen Freunden, wie niedrig Erasmus gegen ihn gehandelt habe. Da er nun hörte, daß dieser durch Abläugnen und allerlei Winkelzüge seine Schuld immer mehr vergrößere, riß der Damm seiner Geduld und er sezte in wenigen Tagen die berühmte Expostulation auf, die jenen in seiner ganzen Blöße darstellte. Erasmus erfuhr kaum, daß Hutten mit etwas gegen ihn umgehe, als er sogleich in einem Schreiben, das ein Meisterstük von Schmeichelei und Feinheit ist *), sich an ihn wandte und das Vorhaben seines beleidigten Gegners abzuwenden suchte. Allein Hutten, dem dergleichen Künste heimtükkischer Seelen von jeher verhaßt waren, kehrte sich weder daran, noch an die Wendungen, die Erasmus gegen andere, denen er besser scheinen wollte, als er war, der Sache gab. Er

---

*) Opera Hutteni Tom. I. Pag. 328. Lips. 1783.

sandte ihm, zu zeigen, wie wenig er sich vor dem zierlichen Klassiker fürchte und was für Waffen er gegen ihn habe, die Expostulation handschriftlich zu, denn es war gar nicht sein Vorsaz, daß sie gedrukt werden sollte, wie es denn auch noch ungewiß ist, ob sie mit oder ohne sein Vorwissen in die Welt kam *). So bittere Vorwürfe Erasmus in dieser Expostulation zu hören bekam, so ist doch nicht zu läugnen, daß selbst auch da, wo er zürnte, seines Gegners Edelmuth noch hervorleuchtete, indem er nicht vergaß und nicht verheelte, was er dem pflichtvergessenen Freund in Rüksicht seiner wissenschaftlichen Bildung zu danken habe und was für Verdienste demselben jeder billige Mann zugestehen müsse. So schonend gieng er gegen den, der ihn so sehr beleidigt hatte, zu Werke. Er wollte einen Mann, den er sonst gepriesen hatte, jezt nicht beschimpfen, wider den, welchen er einst gegen Eduard Lee (der gegen Erasmus schrieb) vertheidigt hatte, nun nicht selbst öffentlich

---

*) Huttens Vertheidiger gegen Erasmus, Otto Brunfels, versichert wenigstens, daß der Ritter nie erfahren, wer die Expostulation zum Druk befördert habe.

auftreten; aber wissen sollte er es, wie tief ein Biedermann — auch im Elend — einen heimtükkischen Schleicher zu verachten fähig sei. Darum sandte er ihm die Expostulation schriftlich zu, das gewiß nicht geschehen wäre, hätte er im Sinn gehabt, sie drukken zu lassen; — darum zeigte er, daß er auch, troz der erlittenen Beleidigungen, ihn nicht ganz verkenne. Wie leicht vergißt sich oft alles sonst erkannte Gute eines Menschen, wenn wir uns von ihm beleidigt sehen und nun — erscheint ein Mann nicht achtungswürdig, der, ungeachtet seines brausenden Temperaments, selbst unter solchen Umständen noch unpartheiisch ist, das Gute vom Bösen scheidet, jenes ehrt und nur dieses verachtet? — In der That, wenn man auch Huttens Schritt gegen Erasmus mißbilligt, wie denn wirklich Luther selbst, Melanchthon und andere seiner Freunde wünschten, daß er ihn nicht gethan haben möchte; so kann er doch durch die Art, wie er ihn that, und wenn man nicht vergessen will, was seines Gegners Betragen verdiente, Entschuldigung leiden. Denn wenn auch Erasmus von der Geistlichkeit etwas fürchtete, indem er sich als Huttens Bekannten darstellte;

so betraf ja die ganze Sache nur eine Unterredung, der er am Ende — wenns nöthig gewesen wäre — eben so leicht einen Mantel hätte umhängen können, als er seinem Benehmen gegen einen alten und jezt unglüklichen Freund in Briefen an Auswärtige umhieng. Dies leztere kränkte Hutten auch in der That mehr, als die abgeschlagen Unterredung. Denn so gewiß er ungerne den Briefwechsel mit Reuchlin aufhub und es doch that, um ihm nicht bei seinem Fürsten zu schaden; so willig er aus erhabenen Gründen seinen Brüdern das väterliche Erbtheil überließ und in Armuth blieb; so leicht würde er vergessen haben, daß Erasmus ihm den Zutritt zu sich wehrte, wenn nur dieser durch sein nachheriges Benehmen die Sache nicht selbst verdorben hätte. Hutten mußte sich gefallen lassen, daß Erasmus ihn nicht sprechen wollte, — mit Recht konnte er nichts fordern; aber das durfte er erwarten, sein ehemaliger Freund würde wenigstens seine Unfreundlichkeit oder Furchtsamkeit nicht mit Lügen bemänteln wollen. Dies war der Grund zu des Beleidigten Ausbruch.

Erasmus war in keiner kleinen Verlegenheit als er Dinge gedrukt sah, die er ungerne unter vier

Augen gehört hätte. Allein was war zu thun? Sie waren nun allgemein bekannt und alles Wenden und Drehen vergebens. Huttens Kraftsprache war mit all ihrer Gewalt aufgefallen. Ein großer Theil deutscher Gelehrten, die Erasmus zweideutiges Betragen schon lange verdrossen hatte und in der Folge noch mehr ärgerte, da er nicht nur gegen Luthern schreiben, sondern auch selbst gestehen konnte, daß es blos aus Gefälligkeit gegen Heinrich den achten von England geschehen sei, lasen die Schrift mit heimlicher Freude und gönnten in ihrem Herzen dem Heuchler die Lauge, die ihm bereitet worden war. Jezt erschien dieser mit seinem „Schwamm" den aber Hutten nicht mehr gesehen hat.

In Mühlhausen gieng es dem überall Verfolgten nicht besser, als in Basel. Er war aber gewissermaßen selbst Schuld daran, denn er hatte es bei der dortigen Obrigkeit dahin zu bringen gesucht, daß sie verschiedenes von dem alten kirchlichen Ceremoniel abschaffte und verordnete, daß z. B. das Abendmal künftig unter beiderlei Gestalt ausgetheilt, in deutscher Sprache getauft und statt der Frühmessen Frühgebete und Predigten gehalten werden sollten. Das war nun frei-

lich in seinen Umständen ziemlich gewagt, nur zeigt ebenfalls dieser Schritt, daß er auch in der verzweifeltsten Lage ausharrte, bei dem, was er für recht und wahr erfunden hatte. Man errieth auch leicht, wer derjenige Mann sei, welcher dem Magistrat diese unvorbereitete Neuerung gerathen hatte und wollte sein Haus stürmen, das nur mit vieler Mühe gehindert werden konnte. Dafür aber hatte Hutten auch in Mühlhausen keine bleibende Stätte mehr, sondern mußte in der Nacht davon fliehen. — Ich habe es bereits gesagt, daß sich das, was er hier that, mit dem nicht vertrage, was man Lebensklugheit nennt; — aber er war nun einmal so, und würde nicht gewirkt haben, was er gewirkt hat, würde nicht der Hutten gewesen seyn, der er wirklich war, wenn er anders gedacht und gehandelt hätte. Auch kommt es uns nicht darauf an, zu wissen, wie er hätte seyn können, sondern darauf, zu sehen, wie er einst lebendig da stund. Ich habs gewagt, war unter allen Umständen, in allen Lagen seines stürmischen und unsteten Lebens sein Wahlspruch, und wagen muß jeder, der in der Welt etwas Gutes ausrichten will, weil er immer ein Heer von Mei-

dischen, Boshaften und Anhängern am Alten zu erklärten Feinden gegen sich hat. Hutten gehörte — wie Luther sich einmal nennt — unter die groben Waldrechter, die Bahn machen müssen und „Magister Philipps säuberlich fahren“ lag gänzlich außer seinem Charakter.

Der unglüklich Vertriebene flüchtete jezt nach Zürich, wo er an Zwingli, mit dem er schon vorher im Briefwechsel gestanden war, einen redlichen Freund und Beschüzzer fand. Vielleicht hätte er doch in diesem Land der Freiheit noch ein Pläzchen gefunden, um vor den Nachstellungen seiner erbitterten Feinde gesichert, sein unruhiges Leben in Ruhe beschließen zu können; aber ein allgewaltiges Schiksal verfolgte ihn überall. Jezt vergalt ihm Erasmus seine Expostulation, der an den Züricher Rath unter dem zehnten August 1523 ein Schreiben erließ, worinn er Hutten als einen unruhigen, gefährlichen Menschen schildert, den er zwar nicht um seinen Aufenthalt in Zürich bringen, aber doch rathen wolle, daß man seinen Muthwillen ein wenig zähme. Auch den ehrlichen Zwingli suchte er dem armen Ritter abgeneigt zu machen. Zu gleicher Zeit erschien an denselben Rath

ein Schreiben von Pabst Leo dem Zehnten, welches dem Staat Verderben weissagte, wenn Hutten länger Schuz und Pflege finden würde. Der leztere erfuhr von einem Freund in Basel die Schleichwege, deren sich Erasmus bediente, um ihm zu schaden und was that er? — Er schalt nicht wieder, da er gescholten ward, er verfolgte nicht wieder, da man ihn verfolgte. Nein, — in den sanftesten Ausdrükken betheuerte er dem Magistrat von Zürich seine Unschuld, bat sich von seines Feindes Klage Abschrift aus, um sich vertheidigen zu können. So sanft, so ruhig hat Hutten nichts geschrieben, als diesen Brief, seit er die Feder ergrif. Es scheint, daß das Maas seines Leidens voll gewesen und mit zusehends dahin schwindender körperlicher Kraft auch das Feuer seines Geistes in dem Augenblik erloschen sei. Erasmus scheinheiliges Schreiben an den Züricher Rath muß Hutten mehr, als jenes Benehmen in Basel geschmerzt haben. Dort war es doch nur eine Unterredung, die der ehemalige Freund abschlug und sich schämte, das „Warum" zu gestehen. Hier aber war es Bemühen, ihm den genossenen Schuz zu rauben und

die Ursache neuen Elendes zu werden. So etwas erzeugt bei einem Niedergedrükten nicht mehr Heftigkeit und Wuth, sondern Gram, der tiefe Furchen in die Seele schneidet. — Es ist der Mühe werth, die Schreiben beider Männer, von denen hier die Rede ist, wörtlich einzurükken, indem sie zu ihrer Charakterisirung nicht den kleinsten Beitrag abgeben. Erasmus schreibt an den Rath zu Zürich folgendermaßen.

„Großmächtige, meine Herren!

„Ich acht wohl, Ihr wisset, wie ich bisher „nicht allein des gemeinen Nuzzens und guter Kün„ste, sondern auch der evangelischen Lehre wegen „fleißig gearbeitet hab, mit Jedermanns Nuzzen, „und Niemands Schaden. Nun ist jach hervorge„brochen Ulrich von Hutten, dem ich allwegen guts „gethan und ihn niemals weder mit Worten noch „mit Werken verlezt habe. Derselbige hat ein „Büchlein lassen wider mich ausgehn, nicht allein „mein Lumden betreffend, sondern auch dabei voll „öffentlicher Lügen und bübischer Schmähungen, „darneben auch andere gute Männer, dieser „Schmach unwürdig, begriffen sind; darinn er „auch weder des Pabsts, noch des Kaisers schont. —

„Dies ſchreib ich aber nicht darum, daß ich ihm
„verbunne, daß Eure Gütigkeit ihn alſo bey Euch
„läßt wohnen, damit er nicht in ſeiner auffäzzigen
„Feinde Hände komme; ſondern daß er dieſe Eure
„Gütigkeit nicht misbrauche zu einem geilen muth-
„willigen Schreiben, das da offenbar ſchadet dem
„Evangeliſchen Handel, auch andern guten Kün-
„ſten, auch gemeinen Sitten; darzu auch, daß
„nicht aus des Ungezähmten Freveln Eurer Land-
„ſchaft vielleicht in Zukunft etwas Schadens oder
„Schand entſpringe: denn er jezt gar nichts mehr
„zu verlieren hat. Darum ſo Ihr ſeinen Muth-
„willen ein wenig zähmt, werdet Ihr mir nicht
„ſowohl einen großen Dienſt und Nuzzen, als an-
„dren Künſten, die dadurch beflekt ſind, beweiſen.
„Ihr werdet auch Eurer Landſchaft ein faſt nüzlich
„Ding thun, die ich allweg in großem Weſen zu
„ſeyn begehre. Gott behüt Euch, wohlgeachte
„meine Herren und iſt etwas, darinn ich Euch die-
„nen kann, will ich willig erfunden werden. Baſel
„10 Auguſt 1523.“

Huttens Brief dagegen lautet alſo:

„Meinen freundlichen und willigen Dienſt all-

„zeit zuvor. Strenge, Edle, Veste, Ehrsame rc.
„liebe Herren und Freunde!“

„Durch einen meiner insonders guten Freunde „und Gönner von Basel werde ich warnungsweise „berichtet, wie Erasmus Roterodamus eine „Schrift an Euch, darinn er mich fast unfreund„lich betastet, auch gegen mich Eure Ungunst und „Widerwillen zu erwekken sich untersteht, verfaßt. „Wiewohl ich nun an Eurem guten und weitbe„rühmten Gerücht, auch erkannter Zuneigung, so „Ihr zu aller Redlichkeit, aber insonders zu christ„licher Wahrheit und Evangelischer Lehre allwegen „gehabt und noch festiglich traget, nicht zweifle, „Ihr werdet mich oder niemand ungehört und un„verantwortet bei Euch verunglimpfen lassen; so „hab ich doch, daß mir angezeigtermaßen War„nung geschehen, Euch nicht verhalten wollen, „freundlich und gütlich als meine liebe Herren und „Freunde Euch bittend, wo Euch solcherweis Schrif„ten mich betreffend von gemeldten Erasmo oder „jemand fürkommen, oder hernach fürkämen, Ihr „wollet mir deren Sinn und Inhalt nicht vorhalten, „sondern damit ich mich, wie billig zu erachten, „meiner Nothdurft nach bey Euch versprechen möge,

„Kopien günstiglich angedeihen lassen. Dann ich
„je dafür gehalten seyn will, daß ich alle Zeit her,
„seit ich aus meinen kindlichen Jahren erwachsen,
„anders nicht, denn einem tugendlichen und from-
„men Rittermäßigen vom Adel wohl ziemlich und
„gebührlich, gehandelt und gewandelt hab. Und
„daß ich, wo jemand mich wieder, als ich nicht hoffe,
„ausgeben oder beschuldigen wird, mein Ehr und
„Glimpf mit Grund der Wahrheit genugsam zu
„vertreten und zu entschuldigen wisse; als ich dann
„jezo Euch ein Vertrauen zu mir zu haben bitte,
„und weiter, daß ich zu Euch und gemeiner Eidge-
„nossenschaft einen freundlichen guten Willen habe,
„auch meines Wissens allezeit hievor gehabt, Euch
„festiglich zu mir versehen. Das hab ich Euch
„meiner Nothdurft nach, meine lieben Herren,
„Freunde rc. zu denen ich mich aller Lieb und Freund-
„schaft versehe, in gar aufrichtiger Meynung nicht
„bergen wollen; Euch Lieb und Dienst zu erzei-
„gen bin ich wohlgemeynt und von Herzen gesinnt.
„Befehl Euch Gott und seines göttlichen Segens
„Schirm, der woll Euch ohn Unterlaß und Auf-
„hören in dem Anhang seines unwidersprechlichen
„Worts und Evangelii, wie bisher durch Einge-

„bung seines heiligen Geistes stärken und befesti-
„gen. Amen. (15 August 1523).

Dieses Schreibens ungeachtet, mußte Hutten Zürich verlassen und that es mit gebrochenem Herzen. Er wanderte nach Aufnau, einer kleinen Insel im Züricher See, wo er bey dem Pfarrer Hans Schnepp Wohnung, Wartung und Pflege fand. Zerrüttet durch Krankheit, die er sein ganzes Leben mit sich herumschleppen mußte, gedrükt durch tausendfältige Beschwerlichkeiten von außen, und verzehrt von innen durch den Ungestüm seines Herzens, unterlag der Held und gab am Ende des Monats August im Jahr 1523 seinen großen Geist auf. — Hier fand der muthige Sprecher für Vaterland und Freiheit ein kleines unbekanntes Grab, — er, der Königen und Fürsten zur Seite sizzen und in Ueberfluß und Ansehen seine Tage verleben konnte, wenn er einen weniger mühevollen und gefährlichen Weg hätte einschlagen wollen.

Alle seine Freunde trauerten bei dem Tode des unglüklichen Edeln; selbst seine Feinde verstumm-

ten und ihre Rache schien an seinem Grabe gesättigt zu seyn. Nur Erasmus, der schon im „Schwamm" alle Bitterkeit gegen ihn ausgegossen hatte, deren er fähig war, verfolgte den todten Löwen, gegen den er im Leben sich öffentlich zu stellen nicht wagte, mit Beschimpfungen in Briefen an seine Freunde. — Gut, daß sie ihm nicht mehr schaden konnten! Jezt richtet die gerechte Nachwelt über das Betragen des einen und des andern mit Recht, und schon damals wurde Erasmus durch Otto Brunfels, der Huttens Vertheidigung freiwillig übernahm, für seine Bosheit ziemlich gezüchtigt.

Laßt uns nun noch zum Schluß kürzlich die wesentlichsten Bestandtheile des hier geschilderten Charakters zusammen sammeln, um sie mit Einem Blik überschauen zu können.

Bei seinem ersten Eintritt in die Welt, da er kaum über das Knabenalter hinaus war, sehen wir schon in Hutten einen Menschen von hellem Geiste, der nur das liebte, was groß, wahr und schön war und mit Wärme sich an jeden schloß, der ihm

auch für Größe, Wahrheit und Schönheit empfänglich schien. Darauf bezog sich sein Studium, seine Lektüre. Darum hieng er von seiner Jugend an, bis an das Ende seines Lebens mit so vieler Wärme an den klassischen Werken der Griechen und Römer, wußte ganze Stellen aus ihnen herzusagen und schrieb ihre Sprache so schön. Manches seiner Gedichte und einige seiner Reden und Dialogen verdienen ohne Streit in Absicht des Styls den vorzüglichsten Produkten der Alten zur Seite gesezt zu werden. Er studirte ältere und neuere Geschichte mit angestrengtem Fleiß, auch was zunächst mit seinem Lebensplan in Verbindung stund, Politik, Oekonomie und Kriegswissenschaft; aber Philosophie, Rechtsgelehrsamkeit und Theologie wollten ihm, weil sie damals noch so wenige Politur hatten, nicht gefallen, dagegen Poesie und Beredsamkeit zu seinen Hauptbeschäftigungen gehörten.

So sehr er die Musen liebte, so gefiel er sich doch nicht ganz dabei, blos in ihrem Dienst zu leben. Zum Gelehrten für die Studierstube war sein Geist zu feurig; er vermochte es nicht, sich zu bestimmen, den Wissenschaften allein zu leben,

oder mit der Feder in der Hand mühsam seine Werke auszubrüten. Daher sein vieles Reisen, das eher einem zweklosen Herumschwärmen, als einem reisen nach festem Plan ähnlich sah, obwohl er nicht wenig dabei lernte, und sich dadurch zur Erduldung mancher Beschwerlichkeiten stärkte. Der ritterliche Geist, der zu seiner Zeit noch wehte, hies ihn im Kriege Lorbeeren sammeln und Familienstolz trieb ihn zum Hofleben. Schwächlicher — vielleicht auch zu früh zerstörter Körper — den er durch angestrengtes Studiren und durch seine Reisen so abgemattet hatte, daß er sich eine anhaltende Magenschwäche zuzog, entfernte ihn von jenem, und seine ungestüme Wahrheitsliebe, seine Begierde, alles herauszusagen, was er auf dem Herzen hatte, — von diesem. Dadurch giengen alle die schönen Plane und Entwürfe, die er sich zu künftiger Wirksamkeit gemacht hatte, und die sein Stand sowohl, als seine Kenntnisse, erwarten ließen, verlohren.

Sein Streben, alles das, was er thun sollte, ganz und mit Eifer zu thun, erzeugte seinen Unwillen gegen müssige Pfaffen, von denen er sah, daß sie ihrer Bestimmung ganz entgegen

handelten. Sein natürliches Talent zum Spott gab ihm die Pfeile in die Hand, die er gegen sie verschoß und wenn es dem wizzigen Kopf überhaupt unerträglich ist, einen Einfall zu erstikken; so ist es dem doppelt unmöglich, der dabei, wie Hutten, noch von höhern Beweggründen geleitet wird. Als er vollends den Widerstand seiner Gegner sah, ward er derbe, und je länger desto weniger nüzten die Vorstellungen seiner Freunde, daß er sich in Ausdrükken mäßigen sollte. Zwar versprach er wohl, es zu thun, aber er hielt es nicht und so machte ihn Widersezlichkeit endlich heftig; — so heftig, daß er gar das Opfer seines wachsenden Ungestüms wurde.

Wer über das, was er in seiner Jugend für wahr zu halten angewiesen wurde, einmal zu zweifeln wagt, der bleibt nicht bei dem ersten glüklich gelungenen Versuch stehen, durch den er einem bessern Ziel entgegen zu kommen scheint. Ein fallender Theil des Gebäudes erschüttert noch mehrere und endlich stürzen sie alle zusammen. So gieng es Luthern, da er anfieng an der Macht des Pabstes zu zweifeln; so Hutten, als er sah, wie wenig Leo der Zehnte das wirklich zu seyn

strebte, was nach seinen Begriffen ein Pabst seyn sollte, und als er für seine Mühe, ihn darüber zu belehren — wie natürlich — nicht den besten Dank bekam; so war auch keine andere Folge möglich, als sich zulezt ganz loszureißen und dem geistlichen Oberhirten allen Gehorsam aufzusagen.

Aus allen Handlungen seines Lebens sehen wir, daß gerader, offener, biederer Sinn, Begierde, lieber zu seyn, als zu scheinen, unerschütterliches Anhangen an allem, was er für recht und gut erkannt hatte, feuriger Antheil an der Sache der Wahrheit, und wenn es Ehre, Gut und Leben kosten sollte, glühende Vaterlandsliebe, Haß gegen alles, was Unrecht, Falschheit und Gleißnerei heißt, Uneigennüzzigkeit, Freimüthigkeit, Dankbarkeit gegen jeden, der nur einigermaßen sich um ihn verdient gemacht hatte, standhaftes Ausharren in der Freundschaft, Eifer für jeden, der nach Gemeinnüzzigkeit strebte, Dienstfertigkeit, Stolz auf sich selber und dennoch Bescheidenheit und willige Anerkennung fremder Verdienste, Liebe für die Wissenschaften und lebendiger Haß gegen die Feinde der Aufklärung, an Hutten nicht zu verkennende Tugenden waren.

Eben so liegen seine Fehler offen da! Es ist unstreitig, daß er sich in eine glüklichere Lage gesezt und vielleicht mehr gewirkt haben würde, wenn er sich hätte Mühe geben wollen, das ungestüme Feuer seines Temperaments zu mäßigen. Er reizte durch seine Heftigkeit andere zu mancherlei Kränkungen und bereitete sich bittere Stunden, die er sich — nicht durch Verläugnung der Wahrheit, oder durch Schmeichelei, sondern — nur durch mehr bewiesene Mäßigung hätte ersparen können. Hätte er mehr Stätigkeit gehabt, sich an etwas bestimmtes fixiren können, der nöthigen Klugheit von seinem Feuereifer, womit er überall anstieß, etwas aufopfern wollen; — wir würden zwar nicht den Hutten, aber einen andern, vielleicht gemeinnüzzigern sehen, der sich nicht in seinem Ungestüm selbst verzehrt, sondern Wohlfarth um sich verbreitet haben würde. Er selbst sah dieses ein, aber der Fehler war, daß er alle Schuld auf sein Temperament schob und nicht vielmehr darauf, daß er die Pflicht, es zu zähmen, vergaß. Es fehlte ihm wirklich nicht an Geschmeidigkeit, nicht ganz an sanftem Sinn; aber diese Talente vernachläßigte er völlig.

Daß er nicht ohne Hang zur Wollust, und in seinen Jugendjahren zum Trunk war, darf nicht geläugnet werden. Pirkheimer hielt ihm darüber manche Strafpredigt; aber seine Entschuldigungen scheinen weniger die eines reuigen Sünders, als eines solchen zu seyn, dem blos die Kraft zu sündigen gebrechen will. Seine Neigung zur Abwechslung, zu Neuerungen und zu gewaltsamen Veränderungen, liegt zu deutlich in seinem Leben, — noch in den lezten Zeiten desselben — als daß man ihn gegen die Vorwürfe, die schon seine Zeitgenossen ihm in dieser Rüksicht gemacht haben, gründlich vertheidigen könnte.

Ob diese Fehler seine Tugenden überwogen, oder diese jene überstrahlten, zu untersuchen, ist nicht das Amt des Biographen. Genug, wenn dieser den Mann darstellt, wie er war, die Beurtheilung kann dem Leser dann ruhig überlassen werden.

Ich glaube, daß ich nun die Feder niederlegen darf, indem mir schwerlich eine wichtige Begebenheit meines Mannes, schwerlich ein bedeutender Charakterzug entgangen seyn wird. Ich habe mich nicht mit den bereits vorhandenen Schriften über Hutten begnügt, sondern nebst diesen seine eigenen

Werke fleißig zu Rathe gezogen, woraus man seinen Geist und sein Herz doch nur allein gründlich kennen lernt. Zum Beschluß sey mir erlaubt, mit den mehrern, die ihn schon oft gethan haben, noch einmal den Wunsch zu äußern, daß Huttens Schriften, die an Mannichfaltigkeit der Behandlungsart ihres Gegenstandes, an Höhe und Einfalt, an lebendiger Kraft, an Feinheit und Rundung des Styls, an Interesse des Inhalts, aus damaliger Periode wenige ihres Gleichen haben, doch noch gesammelt und vollständig herausgegeben werden möchten. Selbst für unsre Tage liegt so viel wahres, heilsames, brauchbares darinn und ihr Verfasser würde noch mehr durch seine Werke an Liebe und Achtung gewinnen, als ihm irgend eine Biographie oder Charakterschilderung erringen kann. Gerne will ich die Hand von dem Monument, das ich ihm durch die Sammlung seiner Geistesprodukte bauen wollte, abziehen, wenn ein Mann sie anlegen will, der mit mehr Kenntniß, aber — wills Gott — auch mit mehr Glük als ich, es vollenden kann.

